

Stadt
Bücherei
Ulling

Die Gartenlaube



1932. Nr. 40
Berlin, 6. Oktober

Ein frischer Trunk
Aufn. Kluger - Szigethy

30 Pf. zuzüglich ortsbühl.
Zustellungsgebühr
60 Groschen. 10 cents U.S.A.

Vom Ohr zum Herzen

Eine Ratlose. Leider eignet sich Ihr Brief nicht zur Wiedergabe, aber ich möchte Ihnen dennoch helfen.

Zu Ihrer ersten Frage. Es ist vielleicht besser, wenn Sie erst in drei Jahren Ihrer Tochter wahrheitsgemäße Auskunft geben, dann aber sollten Sie unbedingt mit ihr sprechen. Jetzt ist das Mädchen gerade in dem schwierigen Übergangsalter, wo die seelische Reaktion noch sehr unberechenbar ist und derartige Erlebnisse oft ungeahnte Wirkungskraft haben. Ihr Wunsch, sich dem Kind mitzuteilen, ist durchaus berechtigt, und ich glaube nicht, dass Ihrer Schwester damit etwas genommen wird, wenn es eines Tages erfährt, wieviel es der wirklichen Tante zu danken hat.

Die zweite Frage will ich mit einem vollen „Ja“ beantworten. Gewiss haben Sie noch ein eigenes Recht am Dasein, denn ein getreues Gedanken an den Verstorbenen werden Sie nicht vergessen. In allem Leid ist Ihr Leben reich gewesen, Sie haben mit Opfern dafür gezahlt, und Sie sind nicht dazu verpflichtet, fremde Menschen in diese Vergangenheit hineinsehen zu lassen. Auch die Rücksicht auf den Toten, der sich vor den Lebenden nun nicht mehr verteidigen könnte, legt Ihnen die Schweigepflicht auf. Nur in einem Fall hätten Sie die Pflicht, die wahren Zusammenhänge aufzudecken; das wäre, wenn Sie noch einmal einen Mann finden, der Sie heiraten wollte. Ihm gegenüber müssten Sie ehrlich sein. Ihr Schweigen schädigt sonst niemand. Entziehen Sie sich also den Menschen nicht, die Sie in Freundschaft rufen. Je erfüllter Ihr eigenes Leben ist, um so mehr werden Sie auch Ihrer Tochter zu geben haben. Erhalten Sie sich die Erinnerung an die Vergangenheit, so wie Sie sie gelebt haben: stark und gut!

Großmutter. Sie sind 63 Jahre alt und seit zwei Jahren Witwe. Ihre Kinder sind verheiratet und leben in geordneten Verhältnissen, so dass Ihre Arbeitskräfte nirgends mehr gebraucht werden. Deshalb fühlen Sie sich überflüssig und leiden darunter.

Ihre ganze Herzensehnsucht gipfelt in dem Satz: „Wenn ich doch Enkel hätte, für die ich nähen und die ich behüten könnte!“

Ihnen möchte ich eins sagen. Nicht unseren Nächsten allein soll alle Liebe, alle Fürsorge gelten. Denken Sie an die vielen Kinder, denen die Eltern keine ordentlichen Kleider anziehen können, Kinder, die vernachlässigt auf der Straße liegen, während Vater und Mutter der Arbeit nachgehen, oder gar der Arbeitsuche nachgehen! Hier als gütige Großmutter eingreifen, diese Armut zu Entfernen zu machen, wäre das keine Aufgabe? Ich meine damit gar nicht, dass Sie nur arbeiten oder Geld an irgendwelche Organisation abgeben sollen (so nötig auch dies ist), denn dann würde Ihnen noch immer die großmütterliche Be-

friedigung fehlen, die nur vor den Kinderaugen selber zu finden ist, dann fehlte noch immer die lebendige Freude, die aus dem Umgang mit den Kleinen erwächst. Durch die Schule Ihres Wohnbezirks, durch den Geistlichen werden Sie Familien finden, wo eine gute Großmutter fehlt, wo Sie persönlich eingreifen können. Nein, überflüssig ist keiner, der noch schaffen kann, der noch ein Herz voll Liebe und Güte besitzt und ein offenes Auge für die Not der andern.

Erich. Sie sind 26 Jahre alt und seit einem Jahr verlobt. Ihre Braut ist Malerin, und da sie fleißig arbeitet, hat sie nicht immer soviel Zeit für Sie übrig, wie Sie wünschen. Sie leiden vor allem unter der Unberechenbarkeit, mit der sich Ihre Braut zu Zeiten von allen Menschen abschließt, um in der Einsamkeit zu arbeiten.

Es ist begreiflich, dass Sie das volle Verständnis nicht aufbringen, weil Sie selber einen Beruf haben, der mit künstlerischen Dingen gar nichts zu tun hat. Es ist wahrscheinlich noch gut, dass sich dieses Missverständnis schon jetzt zeigt, noch ehe Sie durch eine Ehe gebunden sind, und Sie sollten sich noch einmal sehr ernst prüfen, ehe Sie sich zur Heirat entschließen. Bei jeder Gemeinschaft mit einem schöpferischen Menschen ist für den andern ein gewisser Verzicht notwendig und eine Umstellung erforderlich. Demnach der schöpferische Mensch wird immer, mehr noch als jeder andere, das Bedürfnis haben, zu Zeiten ganz mit sich allein zu sein. Ihm diese Möglichkeit nehmen — und sei es auch im Namen der Liebe — heißt, ihm die Wurzeln untergraben, auf denen sein Künstlertum wächst. Es ist deshalb im ganzen falsch gesehen, wenn Sie meinen, Ihre Braut könnte doch Ihnen zuliebe auch mal das Malen lassen, wenn Sie mir ihr auslegen wollen, und es sei unrecht von ihr, die Menschen vor dem Kopf zu stossen durch plötzliche Zurückgezogenheit. Im Grunde steckt hinter Ihrem Unbehagen etwas anderes: Sie wollen die Malerei Ihrer Braut nicht ernst nehmen, weil es eine Frau ist, die sie ausübt, bei einem Manne würden Sie die gleichen Forderungen achten. Wenn Sie aber dem weiblichen Geschlecht die Vollwertigkeit in der schöpferischen Leistung nicht zuerkennen, dann ist es ein Fehler von Ihnen, eine Künstlerin zu heiraten, noch dazu eine, der es ernst ist mit ihrer Kunst. Demnach wird es in der Ehe von Anfang an zu Missverständnissen kommen.

Schwester Martha. Sie sind 19 Jahre alt und haben einen zwanzigjährigen Bruder, um den Sie in Angst sind, weil er in länderliche Gesellschaft zu geraten scheint.

Wenn Ihr Verdacht begründet ist, machen Sie einen großen Fehler, wenn Sie der Mutter gegenüber schweigen in der Absicht, diese nicht zu betrüben. Kommt der Bruder wirklich in unrechte Hände, so werden die Ereignisse es auch für Ihre Mutter offenbar machen; dann aber wird es noch viel schmerzlicher sein und vielleicht zum Eingreifen zu spät. Nur wenn Sie sonst noch eine Persönlichkeit kennen, die auf Ihren Bruder Einfluss ausüben könnte, können Sie versuchen, die Mutter zu schonen, indem Sie sich an jene wenden. Aber zögern Sie nicht zu lange!

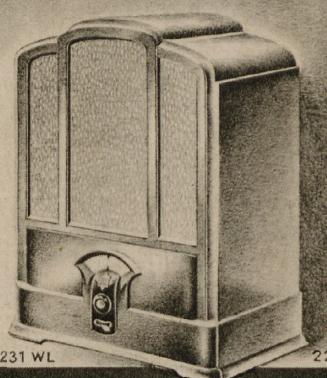
Reisen können - wann man Lust hat!

... und wohin man will ... jeden Abend! Sie können es mit einem Radio-Apparat. Und erst mit dem neuen starken Telefunken 231. Wie einfach ist es da, jeden Sender Europas zu erreichen ... wie voll und rein hören Sie jedes Programm!

Lassen Sie sich doch den TELEFUNKEN 231 in einem Radio-Geschäft vorspielen.

Für Wechselstrom RM 189,-, für Gleichstrom RM 199,- einschl. Röhren (mit eingebautem Freischwinger-Lautsprecher RM 29,- mehr)

TELEFUNKEN 231 WL



TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

**FREILUFTKLINIK FÜR
KNOCHEN-
GELENKKRANKHEITEN**
SOLBAD RAPPENAU
LEIT. ARZT PROF. DR. VULPIUS.

AMOL alt bewährt
bei Rheuma, Tschlag, Kopf,
Nerven- u. Erkältungsschmer-
zen, Ermüdung u. Strapazen.
In Apotheken und Drogerien.
1 Mel., 3 Min., 1 Nell., 6 Bltr., 5 Blatt- u.
Lav.-Deli, 18,14 Menth., 400 Waff., 500 Spirit.

Die „Gartenlaube“ erscheint wöchentlich einmal, überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Scherl-Hilfalen und beim Verlag. Durch die Post 1,20 Mark monatlich, Ausgabe B (mit Versicherung), 1,75 Mark monatlich einschl. 12 Pf. Postgebühren. Hierzu 6 Pf. Bestellgeld. Die Einstellung der „Gartenlaube“ in den Lesezirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. Anzeigenpreis 1,20 Mark die 5-gesparte Millimeter-Zeile. Seitenpreise und Rabatt nach Tarif. Annahme in allen Geschäftsstellen und Generalvertretungen der August Scherl G. m. b. H. Hauptchriftleitung: Heinrich Melnich in Berlin. In Österreich für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr Wien, Donaustrasse 4. Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pienak, Berlin. — Nachdruck verboten. — Sämtliche für die Schriftleitung, den Verlag und die Anzeigenabteilung bestimmten Einfassungen sind zu richten nach Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41. — Sprechzeit der Schriftleitung (Eingang im Neubau Kochstrasse) nur Dienstag bis Freitag 11-1 Uhr. Verlag Ernst Seel's Nachfolger (August Scherl) G. m. b. H., Berlin und Leipzig. Druck: August Scherl G. m. b. H., Berlin.



Ulrich von Hassell,
bisher deutscher Gesandter in Belgrad, wurde als
Nachfolger von Schuberts zum Botschafter in Rom
ernannt
Aufn. Scherl



Dr. Roland Köster,
Leiter der Personalabteilung im Auswärtigen Amt,
wurde als Botschafter nach Paris berufen
Aufn. Kutschuk



Redits: Der bisherige Botschafter in Paris **Dr. Leopold von Hoesch**
wurde mit dem gleichen Posten in London betraut
Aufn. Kutschuk



Der deutsche Ozeanflieger Wolfgang von Gronau
ging auf seinem kühnen Weltflug auf dem Kasumgaura-See, nordöstlich von Tokio, nieder. Japanische Offiziere bringen Gronau (Hand an der Mütze) begeistert an Land. Im zweiten Boot folgen seine Kameraden. Im Hintergrund der Dornier-Wal des Fliegers
A. P.



Das Gordon-Bennett-Fliegen

Von den 16 in Basel gestarteten Freiballons gelang es den Amerikanern Lt. Settle und Bushnell mit „U.S. Navy“ am längsten in der Luft zu bleiben. Sie legten die Strecke von 1550 Kilometern vom Start bis Wanpieliszki (bei Wilna) zurück. An siebenter Stelle steht der deutsche Ballon „Essen“ mit 1053 Kilometern
Aufn. Sennecke

Links:

Der bekannte Maler, Graphiker und Radierer Professor

Emil Orlik

ist im Alter von 62 Jahren einem Herzleiden erlegen
Aufn. Scherl



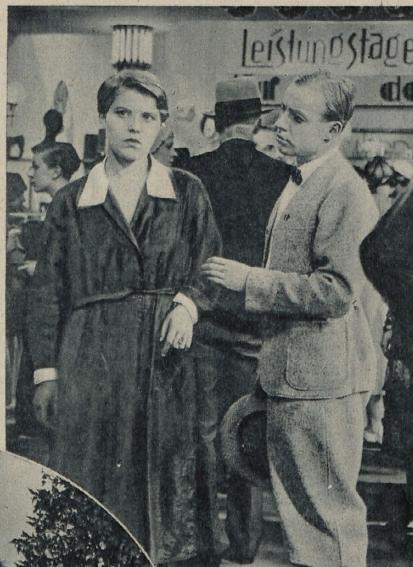
Links:
Südtirolische
Klosterfrauen
bei der Ernte
Aufn. Aurel Schwabik



So sehen die neuen
Steuergutscheine
aus, die ab 1. Okto-
ber gültig sind
Aufn. Scherl

Aus neuen Ufa- Tonfilmen

Rechts: In „Strich durch die Rechnung“ spielen Toni van Eyck und Heinz Rühmann die Hauptrollen



Ein Augenblick von großer Spannung aus „Rauschgift“, wo Hans Albers zusammen mit Trude von Molo spielt



Links:
Eine eindrucksvolle Szene aus dem Ufa-Tonfilm „Der schwarze Husar“ zwischen Conrad Veidt und Mady Christians

Aufnahmen
der Ufa

Rechts:
Renate Müller und Georg Alexander sind die Hauptdarsteller in „Wie sag’ ich’s meinem Mann?“



25 Jahre Chlorodont

ist der beste Beweis, daß Chlorodont durch viele Jahre hindurch erprobt ist und sich stets bewährt hat. Neben der berühmten Chlorodont-Zahnpaste und der Chlorodont-Zahnbürste, die für die mechanische Zahnreinigung unentbehrlich sind, entspricht auch das aromatische

C h l o r o d o n t - M u n d w a s s e r

in seiner hochkonzentrierten Qualität selbst dem verwöhntesten Geschmack und bewirkt,
besonders im Sommer, eine angenehme Erfrischung und reinen Atem.

Solch frisches Gefühl im Munde ist mitbestimmend für das allgemeine Wohlbefinden.
Das Chlorodont-Mundwasser ist im Gebrauch sehr sparsam; 3 Spritzer genügen für eine wirkungsvolle Mundspülung.

Das Chlorodont-Mundwasser gehört unbedingt zur vollkommenen Chlorodont-Mundpflege.

Zahnpaste

Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Mundwasser

hochkonzentriert

Zahnbürsten

Bürste 90 Pf., Kinderbürste 54 Pf.

Herbst...



Tragt



KARBERG

Phoenix

Überstiefel

DEUTSCHES ERZEUGNIS
Phoenix
1856



bauhaus 33

dieser name bürgt für qualität, geschmack u. preiswürdigkeit. die vorbildlichen standardqualitäten:

bauhaustapeten

preis: von reichsmark 0.76 an.

hersteller: rasch & co., bramsche.

bauhausvorhänge

preis: von reichsmark 1.45 an.

hersteller: c.e.baumgärtel & sohn, lengenfeld im vogtland und m. van delden, gronau i. westfal.

Gartenlaube Kalender 1 · 9 · 3 · 3

Welche Heiraten bieten die günstigsten Aussichten?

Allerhand Interessantes über dieses Thema erzählt Dr. med. Gerhard Venzmer im „Gartenlaube - Kalender“, in dem auch sonst noch viele lehrreiche und unterhaltende Beiträge enthalten sind! Reich illustriert, 250 Seiten stark, geschnitten und gebunden kostet dieses beliebte Jahrbuch

NUR 1 Mk.

In allen Buchhandlungen zu haben

**Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl)
G. m. b. H., Berlin SW 68**



„Die Welt der Frau“
„Vom Fels zum Meer“

* Illustriertes Familienblatt *

Begründet im Jahre 1853
von Ernst Keil in Leipzig

Die Frau ZWISCHEN Noch und Schon

ROMAN VON HANS RICHTER

4. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ernst Keils Nachf. (August Scherl) G.m.b.H., Berlin

Es war gut für Rena, daß Heinold nicht mehr im Zimmer war; so bemerkte es niemand, daß ihr das Blut in die Schläfen jöhß. Sie beugte sich nieder und streichelte die zu ihren Füßen schlafende Bella. Er wird kommen! dachte sie. Wird sich nach dem Befinden Doña Carlotas erkundigen, nach dem Befinden der alten Frau . . . Sie spürte eine unbändige Lust, einmal ein Grammophon anzudrehen und zu tanzen. Irgend etwas recht Sinnloses und Wildes. Oder zu laufen. Oder zu klettern. Das Neue war so rasch Gewohnheit geworden: Man sah die Palmen und die Agaven, wie man zu Hause die Kiefern gesehen hatte. Man hatte seine Arbeit, aber danach saß man entweder mit der alten Dame zusammen oder allein. Und man mußte doch einen Menschen haben, mit dem man einmal reden konnte . . .

„Wir sprachen neulich von ihm“, sagte die Generalin. „Sie kennen ihn seit Paris?“

„Flüchtig.“

„Nehmen Sie sich in acht! Diese Spanier sind gefährlich für junge Mädchen.“

Rena bemühte sich, ein harmloses Gesicht zu machen. „Graf Villalonga ist doch verheiratet?“

„Das hat ihn noch nie gestört.“ —

Schon am nächsten Tag war er da, brachte Blumen mit und saß auf dem Gartenplatz, der die Aussicht auf das Meer hatte. Heinold, der sonst immer Arbeit vorschob, wischte heute keinen Augenblick von der Gesellschaft.

Mar y Sol hatte ein anderes Gesicht, seit er da war; Mar y Sol war wie ein Dornrösenschloß vor dem Kusse des Prinzen gewesen. Heute meinte Rena, ein junger Mensch müsse sich diesen Fleck Erde ausgesucht haben. Man kann schon allein in der Sonne liegen und träumen, wenn man jung ist; aber man denkt dann immer an einen andern, mit dem man es gemeinsam tun möchte. Nicht immer an einen Mann, und beileibe nicht an einen besonderen. Es ist etwas da, über das man sich nicht klar

wird, das man gar nicht erklären will. Etwas Weiches, Süßes, Streichelndes. Wenn man zu lange allein ist, dann kommt man eben auf dumme Gedanken, die alte Leute nicht mehr verstehen . . .

Sie holte Apfelsinen vom Baum, die Presse, brachte Julia zur Verzweiflung, weil sie die Zuckerschale selbst suchen wollte, und kam gerade wieder auf die Terrasse, als man von Barcelona sprach.

„Man denkt noch oft an Sie, Doña Carlota. Nach dem Abend im Liceo bin ich viel nach Ihnen gefragt worden, und man bedauert, daß Sie sich so ganz zurückgezogen haben.“

Die Generalin sah ihn forschend an. „Hat man Sie nicht auch nach Doña Mercedes gefragt? Meines Wissens war sie nicht mit drüber.“

„Sie kennen meine Frau.“ Den Conde erschütterte das keineswegs. „Sie liebt ihre Ruhe und ihre Behaglichkeit; sie liebt es, im Winter in Palma in die Kathedrale zu gehen und im Sommer in Langlada zu sein.“

„Lopez sagt: Wenn man Sie suche, müsse man im Club Mallorquin nachfragen oder im Mediterraneo.“ Die Generalin hatte heute ihren unausstehlichen Tag.

„Lopez ist ein Schwäher!“

Im Garten gab es einen Augenblick, in dem Rena mit dem Conde allein war. „Ich habe viel an Sie gedacht“, sagte er leise.

„Hatten Sie denn Zeit dazu?“ spottete sie.

„Ich habe den Tag in Paris nicht vergessen, Doña Rena: Ihre Ankunft mit dem deutschen Zug, den Nachmittag im Café. Ich hätte gern am Abend neben Ihnen in der Loge gesessen. Man ist mit hundert Menschen zusammen in einem Raum, und man ist doch allein. Wenn ich an Sie dachte, hab' ich mir immer Ihre Augen vorgestellt. Wissen Sie, daß Sie sehr klare Augen haben, die scharf in die Welt blicken? Ich möchte es wohl einmal erleben, daß diese Augen weich werden . . .“

„Begreifen Sie denn nicht, daß ein Mann wie Sie so nicht zu einer Frau sprechen darf?“ wehrte sie sich.

„Warum reden Sie anders, als Sie denken?“ bat er sanft. Und dann laut, denn Heinold und die Generalin waren wieder herangekommen: „Ich erzähle Ihnen Gast von unserm Karneval in Palma, Doña Carlota. Die Señorita will tanzen.“

Rena ärgerte sich. „Das hab' ich nicht gesagt!“

„Alle jungen Mädchen wollen tanzen. Sie dürfen uns Ihren deutschen Gast nicht vorenthalten, Doña Carlota! Ich werde im Club von der Señorita berichten, und man wird Sie bestürmen.“

Die Generalin dachte einen Augenblick nach. „Vielleicht kommen wir nach Palma. Ich will mir das überlegen; ich kann es heute noch nicht sagen.“

Villalonga war schon zufrieden. „Sie werden kommen, Doña Carlota! Sie werden bestimmt kommen! Man nennt Sie ja nicht umsonst ‚die alte Dame mit dem jungen Herzen‘.“

„Phrasendrescher!“ murmelte die Generalin auf deutsch, aber doch so laut, daß Rena und Heinold es verstehen konnten. „Grüßen Sie mir Doña Mercedes! Und sagen Sie ihr . . . Ach, was: Sagen Sie gar nichts! Warten Sie ab! Wir werden sehen.“

* * *

Concha Llotero ist schlechter Laune. Sie ist am frühen Morgen mit ihrem neuesten Flirt, dem spanischen Offizier, ausgeritten. Der Soldat hat schon um neun Uhr mit den Pferden vor dem Mediterraneo gestanden, und der Lieutenant ist immer auf der Terrasse auf und ab gegangen.

Germaine hat es hinter den Gardinen beobachtet und jede Miene ihrer Herrin berichtet. „Er raucht schon die dritte Zigarette, Madame. Er ist schlank, er ist gut gewachsen, und er hat ein Gesicht wie ein guter, guter Junge.“

Concha dreht sich vor dem Spiegel und prüft den Sitg ihres Reitanzuges. Der ist knapp gearbeitet und zeichnet die geschmeidige Gestalt wundervoll ab. Man freut sich über sich selbst, wenn man sich so sieht. „Ils sont bêtes, les Espagnoles! Ils sont vraiment bêtes — bêtes!“ Sie sagt das immer wieder, und sie fühlt, daß es ihr wohltut. „Du warst im Liceo, Germaine. Hab' ich gut getanzt?“

„Sie tanzen immer gut, Madame.“

„Naturellement! Es hat an der Musik gelegen! Man kann nicht in Feuer kommen, wenn der Kapellmeister ein Holzkloß ist. Wenn sie auf Brettern spielen und nicht auf Geigen. Wenn die Menschen wie die Stöcke daszen und sich nicht rühren.“

„Sie haben geklatscht, Madame; sie waren begeistert.“

„Du bist töricht, Germaine, und du schwätz dummes Zeug! Sie wissen hier nichts von Rhythmus, nichts von klassischen Bewegungen. Soll ich wie eine Zigeunerin tanzen? Soll ich mit ihren Kastagnetten klappern, wie sie es jeden Tag sehen? Was gehn mich die Menschen in Barcelona an? Und was schert es mich, wenn ihre Kritiker schreiben, die Llotero habe vergessen, daß sie Spanierin ist? Sie sollen sich spanische Tänzerinnen nehmen!“

„Sie sind doch Spanierin, Madame.“

„Du verstehst das nicht! Man tanzt nicht spanisch vor Spaniern; man läßt sie die große Welt sehen. Don Joaquin hätte mir niemals zureden sollen . . .“

„Der Conde hat Ihnen wundervolle Rosen geschickt.“

„Rosen? Ich verabscheue Rosen! Ich liebe —“ Sie überlegt, welche Blumen sie nun eigentlich mag. Sie sieht sich im Spiegel, sie denkt sich glühroten Mohn daneben, sie denkt an betäubende Mimosa, an groteske Orchideen. „Keine Rosen, Germaine! Niemals! Nie!“

Germaine wird dem Conde einen Wink geben — oder dem kleinen Offizier, der ihr selbst so gut gefällt. Als er

gestern zum Tee kam, hat er sie angesehen; sie hat es im Rücken gespürt. Germaine weiß, was Männeraugen sagen können, ohne daß die Lippen ein Wort sprechen . . . „Sein Diener hat Veilchen gebracht heute früh“, sagte sie.

„Don Joaquin?“ Die Llotero wendet sich blitzschnell um.

„Rein: der dort!“ Germaines Fingerchen weist durchs Fenster. „Ich hab' eins von den Sträuchchen an Ihrem Rock befestigt.“

„Und Villalonga?“

„Er läßt sich entschuldigen, Madame: Geschäfte . . .“

„Er liegt! Er hat keine Geschäfte! Er denkt an diese grobknochige Deutsche! Hast du ihre Füße gesehen? Sie hat Füße wie ein Mann. Und sie geht wie ein Soldat.“

„Sie sieht aus wie ein Büromädchen — wie eine kleine Telephonistin.“

Das ist nun wieder Concha nicht recht. Der Graf ist ihr längst langweilig geworden, aber er soll keinen schlechten Geschmack haben; man geht nicht von einer Llotero zu einer Telephonistin. „Sie ist ein Girl“, sagt sie. „Die sind so.“ Dann setzt sie den Reitsattel sorglos aufs Polster. „Zieh die Sporenriemen nicht zu fest an, Germaine! Gib mir meinen Reitstock! Und wenn Don Joaquin telephoniert, dann sag ihm — —“

Germaine weiß, daß der Conde heute nicht telephonieren wird. Er hat ihr zehn Peseten gegeben und sie instruiert: „Vergiß nicht, ma petite: Wichtige Geschäfte den ganzen Vormittag!“ Und sie weiß auch, daß der Conde nach dem Landgut gefahren ist, das der Generalin gehört, und daß er es nicht um der alten Dame willen getan hat, sondern wegen des jungen „Girls“. Der Conde hat einen Chauffeur; der Mensch ist gesprächig, besonders am Abend, wenn man mit ihm allein ist . . .

Concha Llotero läßt sich die Hand küssen. Sie duldet es, daß der Offizier ihre Fingerspitzen hält und sie umwendet; sie fühlt seine Lippen auf der weichen Fläche. Dann sieht sie die Pferde. „Rasch! Wir wollen reiten!“

Siebiegen von der Straße ab und kommen auf weiche Wege. Die Pferde schnauben; das Sattzeug knarrt. Es riecht gut nach Tier und nach Leder. Der Fuchs spielt mit der Trense.

„Was liegt dort für ein Haus?“ fragt sie.

Der Offizier sieht nur die Frau; er träumt von einer Raft unter blühenden Bäumen. Man wird den Pferden die Zügel über den Kopf werfen und sie laufen lassen; man wird den Fuß dieser Frau in der Hand spüren, wenn sie absteigt; man wird so nahe neben ihr stehen, daß ihr Schenkel seinen Arm streifen muß; man wird — — „Das ist Langlada!“ sagt er.

Die Llotero wird herrisch. „Ich will Langlada sehen!“

„Ich glaube, Doña Mercedes — —“

Sie will alles von ihm wissen. „Ist die Condesa schön? Ist sie jung? Was hat sie für Haar?“ Und sie springt plötzlich wieder ab: „Sie ist nicht blond, die Condesa?“

„Es gibt wenig blonde Frauen auf Mallorca“, sagt der Offizier.

Ein Gedanke beherrscht sie. Sie reißt den Hut vom Kopf, läßt die Sonne auf ihrem schwarzen Haar spielen. „Wie werde ich aussehen, wenn ich blond bin?“

Er kann sich das nicht vorstellen. Rot? Ja, das paßt zu dem Gesicht. Aber Blond? Er sagt es ihr. Und weiß nicht, warum es sie ärgert.

„Wo liegt Mar y Sol?“ fragt sie.

„Im Norden.“

„Wir wollen nach Mar y Sol reiten!“ Sie will neben dem blonden Girl stehen; sie will das Mädchen genau ansehen, viel genauer als in Paris, und sie will in den Augen des Mannes lesen, daß sie die Schönere ist.

„Mar y Sol ist weit. Man kann dahin nicht reiten.“

„Also: Langlada!“ bestimmt sie.

Der Fuchs muß galoppieren. Weiße Schaumfesen fliegen ihr auf den Handschuh. Die Tiere schnauben. Das Schloß wird größer und größer. Man sieht die Fenster, und man sieht die Bäden davor, die fast alle geschlossen sind.

„Wir werden das Schloß besichtigen können. Es ist niemand auf Langlada.“

Sofort will sie etwas anderes. Er ist einfältig, der Junge; er will ihr ein leeres Haus zeigen, und sie will die Frau sehen, deren Mann nur an sie denkt. Sie will wissen, was die andere weiß. Sie sieht sich als junges Ding in einem Wagen durch das Land ziehen. Über die Grenze nach Frankreich, durch die Schweiz, durch Österreich, auf den öden Straßen des Balkans. Mit abgetriebenen Gauen. Viel zuviel Menschen für den Wagen. Deshalb schlagen sie am Abend ein Zelt auf, einen Fezen von einem Zelt, in dem man naß wird, wenn es regnet, und friert, wenn es gegen Morgen geht. Und sie sieht die Condesa in einem Palast wohnen und sieht sie auf den Rasenplätzen eines Landstücks spielen; mit Zigeunerkindern hat die sicher niemals sprechen dürfen . . . Sie ziehen hin und her. Sie spielen Theater für die Bauern; die Mädel tanzen, und die Männer arbeiten mit Tieren oder am Trapez. Viel bringt es nicht ein. Aber man will kein Dach überm Kopf; man will nicht in den Städten wohnen. Es liegt im Blut; es jagt und jagt — man muß immer weiter. Und man hält es auch nicht mehr bei der Truppe aus, weil der Zwang zu hart ist. So läuft die kleine Concha davon . . . Und jetzt kennt man ihren Namen überall. Aber wer weiß etwas von der Condesa Villalonga?

Sie ist ohne Hilfe aus dem Sattel gesprungen. Was weiß der Junge vom Reiten? Die Concha hat mit nackten Beinen auf blanken Pferden gesessen, drüben in Ungarn, wo sie den Bauern alte, abgetriebene Schinder verkauft und junge gestohlen haben. Man weiß, wie man aus einem alten Klepper für ein paar Stunden ein feuriges Tier macht, das kaum ein Zaumzeug duldet; und bis der andere es auch weiß, ist man davon.

Sie liegt lang im Grase und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. „Eine Zigarette!“

Er raucht sie an und hält sie ihr hin. Ihre Lippen berühren seine Finger; es durchzuckt ihn. Aber sie lacht ihn aus. „Keine Dummheiten!“

Er liegt neben ihr. „Concha —!“

Das langweilt sie.

„Ich möchte Sie tanzen sehn, Concha; einmal — nur für mich allein . . .“

Er ist niedlich, und er weiß nicht, was er da fordert. Eine Concha Flotero tanzt nicht für einen Mann; das tun nur Zigeunerädchen. Aber er hat hübsche Augen und einen sinnlichen Mund. Sie ist so schlaftrig plötzlich, und sie muß etwas haben, das man zausen kann. Chérie viel-



Wasserrosen

Aufnahme Julius Arnfeld

leicht, der eine so weiche Schnauze hat und eine rosige Zunge. Ihre Finger vergraben sich in seinem Haar und ziehen den Kopf dicht heran; sie spürt seinen Atem.

Er stürzt sich auf sie — küßt, küßt. „Concha!“

Eine Weile läßt sie es geschehen. Dann denkt sie an die Spanier in Barcelona, an die Menschen, die sie nicht verstanden haben, an diesen gräßlichen schwarzen Zuschauerraum, der sie anstierte. Um den man werben mußte. Der brüllen kann, trampeln, schreien. Und der reglos und tückisch bleiben kann in seinem Schweigen . . . Sie stößt ihn zurück. „Ich will nicht!“

„Concha —?“

Sie redet wildes Zeug durcheinander: Zigeunerworte, die längst vergessen waren, Spanisch, Französisch. Sie drängt sich an ihn und weicht zurück, wenn er sie umfassen will. Nur, was ihr einfällt, darf geschehen; aber er soll nichts fordern . . .

Als sie wieder vorm Hotel halten, ist der Fuchs in Schweiß gebadet und lahmt ein wenig. Das liegt an den steinigen Wegen.

Er möchte noch bleiben, aber sie schickt ihn fort, läuft auf ihr Zimmer, Klingelt ungeduldig nach Germaine. „War Don Joquin hier?“

„Noch nicht, Madame.“

„Wenn er kommt, sag ihm, daß ich ihn nicht sehn will! Das ich müde bin, frank!“

Germaine kennt das. „Sie sehen blaß aus, Madame . . .“

„Ich — blaß?“ Sie ist vom Sofa aufgesprungen, mustert sich im Spiegel. Die Saloußen müssen aufgerissen werden. „Ich bin wirklich blaß“, findet sie. „Ich habe Ränder unter den Augen; die Backenknochen stehen hervor.“ Sie steigert sich selbst.

„Sie müssen ruhen, Madame!“

Eine Stunde liegt sie geduldig, wie ein Kind. Dann muß Germaine wieder berichten. Von den Engländern, die neu angekommen sind; von der Amerikanerin, die gestern vom Pferd gestürzt ist und die sich das Bein gebrochen hat.

„Es ist schrecklich!“ sagt die Vlotero. „Ich werde hier nie wieder reiten.“

„Sie sollten tanzen, Madame!“

„Tanzen?“ Sie lacht. „Vielleicht mit den Engländern, die immer so aussehen, als ginge sie alles nichts an?“

„Nicht so! Richtig!“

Sie wird neugierig. „Du weißt etwas, Germaine?“

Die findet, daß es nun an der Zeit sei. „Es wohnt ein junger Mensch hier, ein Italiener. Er hat Sie schon oft tanzen sehen, in Paris und in Mailand.“

„Ja?“

„Er hat einen Tanz komponiert, und er will ihn Ihnen vorspielen. Er sagt: Das in Barcelona, das sei nichts gewesen, weil die Musiker — —“

„Ich habe keine Zeit!“ sagt die Vlotero. Aber sie will ihn doch hören. Sie ist neugierig; aber das darf keiner wissen. Ein Mensch, der ihren Tanz gesehen hat und der einen neuen für sie komponiert hat — nur für sie? „Du weißt, daß wir nach Amerika fahren und daß alles dort feststeht.“

„Und wenn der Tanz gut ist?“ tastet Germaine.

„Er wird nicht gut sein.“

„Der junge Mensch ist zwanzig Jahre alt.“

„Vielleicht hab' ich doch Zeit: morgen oder übermorgen . . .“

Die Vlotero ist zum Lunch allein. Sie ist frank und bleibt auf ihrem Zimmer. Es muß alles dunkel sein; sie will ihr Spiegelbild nicht sehen. Germaine sitzt bei ihr.

„Wann kommt Don Joaquin?“

„Er wollte zum Tee — —“

„Ich will ihn heute nicht sehn! Er war bei der Deutschen, weißt du, bei dem Girl mit den großen Füßen.“ Sie lacht. „Er soll in seinen Palast gehn oder nach Langlada!“

Um drei läßt Germaine den Italiener in das Zimmer, und um vier ist die Vlotero gesund. Sie trägt etwas Feines, Durchsichtiges; sie hat Schuhe und Strümpfe ausgezogen und läßt auf dem weichen Teppich Tanzschritte. „Das muß anders sein!“ sagt sie. „So und so!“ Sie gibt den Rhythmus an. Und der Geiger versteht. Er spielt wieder und wieder. Und sie tanzt . . .

Als Joaquin Villalonga gegen fünf Uhr zum Tee kommt, weiß sie, was sie von ihm verlangen will: einen Tanzabend. Und weil er froh ist, daß sie ihm nichts nachträgt, verspricht er alles.

Die Deutsche? Es sind merkwürdige Frauen, diese Deutschen. Sie sind kühl, wie Statuen, aber es muß Freude machen, den kalten Stein zu durchbluten . . . Er weiß, was er tun will. Er will der Vlotero einen Tanzsaal schaffen, wie sie ihn noch nie gehabt hat. Aber er denkt nicht an sie; er denkt an die andere. Die er noch nicht durchschauen kann und die ihn reizt, weil sie ihm widersteht. Er will diese Augen in weichem, feuchtem Schimmer sehen, den Mund ohne den trockigen Zug. Und dann — ?

Über das, was dann wird, macht er sich noch keine Gedanken.

* * *

Im Club Mallorquin, in den Hotels, in der Gesellschaft, in dem Café am Teatro Lírico und beim abendlichen Bummel auf dem Borne wurde von nichts anderem gesprochen als von dem Tanzdiner, das Joaquin Villalonga zu Ehren der Vlotero geben wollte.

Allerlei war durchgesickert: Sie sollte erklärt haben, daß sie einen Skandal provozieren würde, wenn er ihr nicht eine Genugtuung für den mißlungenen Abend im Liceo in Barcelona verschaffte. Sie hätte gesagt, sie würde der Condesa Mercedes auflauern, wenn die nach Langlada führe, und ihr eine Szene machen. Nein, sie verließ Mallorca und Spanien mit dem nächsten Schiff, und nie würde sie wieder zurückkehren.

Das war alles Klatsch. Der Conde saß im Club und rauchte vielsagend Zigaretten. Concha Vlotero ritt mit dem kleinen Offizier fast täglich aus und ließ am Nachmittag den Musiksalon ihres Hotels für sich schließen: Dort übte sie mit dem Italiener. — —

Von alldem, was Palma und seine fremden Gäste aufregte, wußte man auf Mar y Sol nichts.

Rena arbeitete wie eine Gutssekretärin und war eigentlich ganz zufrieden. Nur ab und zu erwachte die Sehnsucht, einmal mit gleichaltrigen Menschen zusammenzusein. Besonders, wenn Post kam.

Tips schrieb eine lange Epistel über sich und Gandecker. Die Zeit im Gebirge wäre wunderschön gewesen, aber zuletzt hätte man sich doch gekracht. Worüber, wußte sie eigentlich nicht einmal mehr. Fest stand nur, daß Gandecker eklig gewesen war und sie ihrerseits froh, wieder nach Berlin zu kommen. „Mit Gandecker ist aus und Schluß!“ schrieb sie.

Das kannte Rena. Tips war eine sprunghafte Natur. Sie würde sich im nächsten Semester nun für einen andern begeistern. Gandecker wäre ja sowieso nicht nach Berlin zurückgekehrt, und für den Sommer mußte man einen Jungen haben, der wenigstens ein Boot hatte. Am besten eine Wanderjolle; das war natürlich das feinste. Aber ein Faltboot tat's schließlich auch.

Am Schluß des Briefes standen noch ein paar Worte über Leo Persenn. Er sei gleich am nächsten Tag zu Irmchen gekommen und habe gesagt, er wolle nun doch seinen Doktor lieber in Freiburg machen; auf einer kleineren Universität habe man im Klinischen viel bessere Chancen als in Berlin. „Aber ich glaube, er tut es Deinetwegen . . .“

Was die Männer nur immer wollten? Leo war ein guter Kerl gewesen, aber er hängte sich zu sehr an sie; er beschwerte mit seiner eigenen Unbeweglichkeit und belastete einen mit Verantwortung.

Rena vergaß die Zahlenreihe, die sie zusammenrechnen wollte, und sah zum Fenster, auf das Meer. Zum hundertsten Male sagte sie sich, daß dieser Joaquin Villalonga ein leichtfinniger Mensch sei, der eine Frau zu Hause hatte und sich mit einer Tänzerin in Paris herumtrieb. Nicht nur das: Er hatte die Vlotero sogar mit nach Palma gebracht. Oder war sie ihm nachgereist? Das war ganz gleichgültig. Und ihr, Rena, machte er nun jetzt seine Phrasen vor, weil er eben mit Frauen nicht anders reden konnte. Das kam nur davon, daß Heinold sie als eine Verwandte der Generalin vorgestellt hatte; die Gesellschafterin oder Sekretärin, oder was sie sonst hier war, hätte der Conde vielleicht gar nicht angesehen. Sie nahm sich vor, ihm das bei nächster Gelegenheit zu sagen.

Vorläufig gab es dafür ja keine Möglichkeit; denn auf Mar y Sol lief alles seinen gewohnten Gang.

Heinold arbeitete viel. Sie hörte ihn oben Klavier spielen, meist Stellen aus Chopinschen Präludien, über die er zur Zeit schrieb. Einige Male hatte er sie um Exzerpte aus Büchern gebeten, die er aus Palma mitgebracht hatte.

Und an einem Nachmittag war sie auch mit ihm nach Baldemosa gefahren, und sie hatten das alte Kloster besucht, in dem die Sand und Chopin den Winter des Jahres 1838 zugebracht hatten. So unfreundlich und verwahrlost, wie man es, den Berichten der Sand nach, hätte annehmen müssen, sah es hier gar nicht aus. Im Gegenteil: Man genoß von dem kleinen Gärthchen vor den Wohnungen einen wunderhübschen Blick auf das Tal und auf die Berge. Aber Heinold sagte, damals sei das alles ganz anders gewesen.

Wenn er sprach, glaubte man die Dinge, die er schilderte, vor sich zu sehen, die Menschen ganz besonders. Den nervösen, feinnervigen Künstler und die kluge Frau, die ihre Energie immer wieder eindämmen mußte, um den Kranken nicht zu reizen; die viel mehr im Leben stand als er, den die kleinste Richtigkeit melancholisch machen konnte.

Wenn Heinold unterwegs ein Motiv andeutete, fand sie, daß er eine weiche, schöne Stimme habe. Noch mehr aber liebte sie es, wenn er ihr vorspielte.

Eines Tages brachte Jaime einen Brief mit. Joaquin Navarro, Conde de Villalonga, gab sich die Ehre, die Generalin zu einem Fest in den Grotten in der Nähe von Puerto Cristo einzuladen, und bat ganz besonders, „das Fräulein Richte“, wie er schrieb, mitzubringen.

Die Generalin las das Schreiben bei Tisch vor und sah Heinold, der ein ähnliches bekommen hatte, erstaunt an. „Wie kommt er darauf?“

Rena war blutrot geworden. Aber der Doktor nahm

ihr die Erklärung ab. „Es ist meine Schuld, Tante Carlota: Ich habe Fräulein Rena in Paris als eine weitläufige Verwandte von dir ausgegeben.“

Die alte Dame nickte. „Ganz vernünftig so! Sie haben hier verdrehte Ansichten.“

„Ich möchte doch bitten, den Conde über das Verhältnis, in dem ich mich hier befindet, aufzuklären!“ sagte Rena fest.

„Warum? In welchem Verhältnis stehen Sie denn? Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie einen Sommer bei uns zu bringen, und ich besonders, daß Sie mir die Bucharbeit, die mir längst lästig und schwer geworden ist, abnehmen. Alles Weitere geht Fremde nichts an.“

Heinold sprach von den Höhlen. „Sie werden bestimmt einen genüfreichen Tag dort verleben.“

„Ich weiß nicht —?“ zögerte Rena.

Aber die Generalin ließ keinen Zweifel aufkommen. „Natürlich fahren Sie hin! Jürgen wird Sie begleiten, und wenn ich Don Joaquin richtig einschätze, wird er eine phantastische Feerie arrangieren. Halb klassisch, halb Offenbach. Er hat das Blut seines Vaters.“ Und sie erzählte von einem früheren Fest auf Langlada, bei dem der ganze Park mit Fackeln erleuchtet gewesen war und zu dem der alte Villalonga das Ballett aus Madrid hatte kommen lassen. „Aus Madrid natürlich! Am liebsten hätte er sich die Pariser Oper ausgeborgt. Aber die war nicht zu haben.“

„Wenn Sie meine Begleitung wünschen, Doña Carlota?“ gab Rena nach.

(Fortsetzung folgt)

Das Heiligtum von Ling-Yin

Text und Aufnahmen von Dr. Martin Rikli

Bildberichterstatter des Verlags Scherl und der Ufa auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz

Keine fünf Eisenbahnstunden südwestlich von der internationalen Weltstadt Schanghai liegt am malerischen Westsee die alte Stadt Hangtschoufu in Südschina. Schon im sechsten bis achtzen Jahrhundert ein bedeutender Hafen arabischer Ostasiensfahrer, wurde auch von Marco Polo, dem venezianischen Reisenden des dreizehnten Jahrhunderts, die Größe und Pracht, insbesondere die Schönheit ihrer Umgebung gerühmt.

Damals war die Stadt schon ein religiöses Zentrum im Lande der Mitte, und sie zählt heute noch zu den fünf bedeutendsten Heiligtümern des Buddhismus in China. In einem einsamen Bergtal, eine Wegstunde von der Stadt, liegt das wichtigste und schönste Kloster Ling-Yin. Täglich bringen unzählige Sänten und Rikhas die frommen Pilger nach der alten heiligen Stätte. Gleich beim Eingang 600 bis 1300 Jahre alte Steinfiguren, an steilen Wänden und in mystischen Felsen-tempeln. Vor allem zeugt der lachende Buddha Mi-Lo-Fu mit seinen um ihn gruppierten Lohans — den Jüngern — von dem hohen Stand der chinesischen Kunst. Er ist der Messias des Buddhismus, soll vom Himmel wiederkommen und das Tausendjährige Reich der Erden aufrichten.

Aus „Buddhas Schlafstätte“, einer dunklen Felsenhöhle, tropft heiliges, heilendes Wasser von der Felsendecke herab. Seit vielen hundert Jahren nehen Pilger und Mönche hier ihre kranken Augen, um zu genesen. Die Warnungen der Missionare und europäischen Ärzte vor der großen Ansteckungsgefahr bleiben



Der buddhistische Tempel Ling-Yin in Hangtschoufu

unbeachtet. — Unweit von diesen Felsen-tempeln liegt die moderne Tempelstadt, das buddhistische Kloster Ling-Yin, das Ziel der frommen Pilger. Der Haupttempel, ein imposanter, prächtiger Bau, ist nach dem Brände erst vor wenigen Jahren neu errichtet worden, aber bis ins allerkleinste ist der alte Stil beibehalten worden. In der Mitte eine Treppe mit vielen kleinen, wenigen Zentimeter hohen Stufen, eigens für die Geister errichtet. Auf dem bald dreißig Meter hohen Dachfirst stehen kunstvoll gearbeitete Drachen als Symbol des Himmels. Dazwischen Spiegel, um die bösen Geister abzuschrecken.

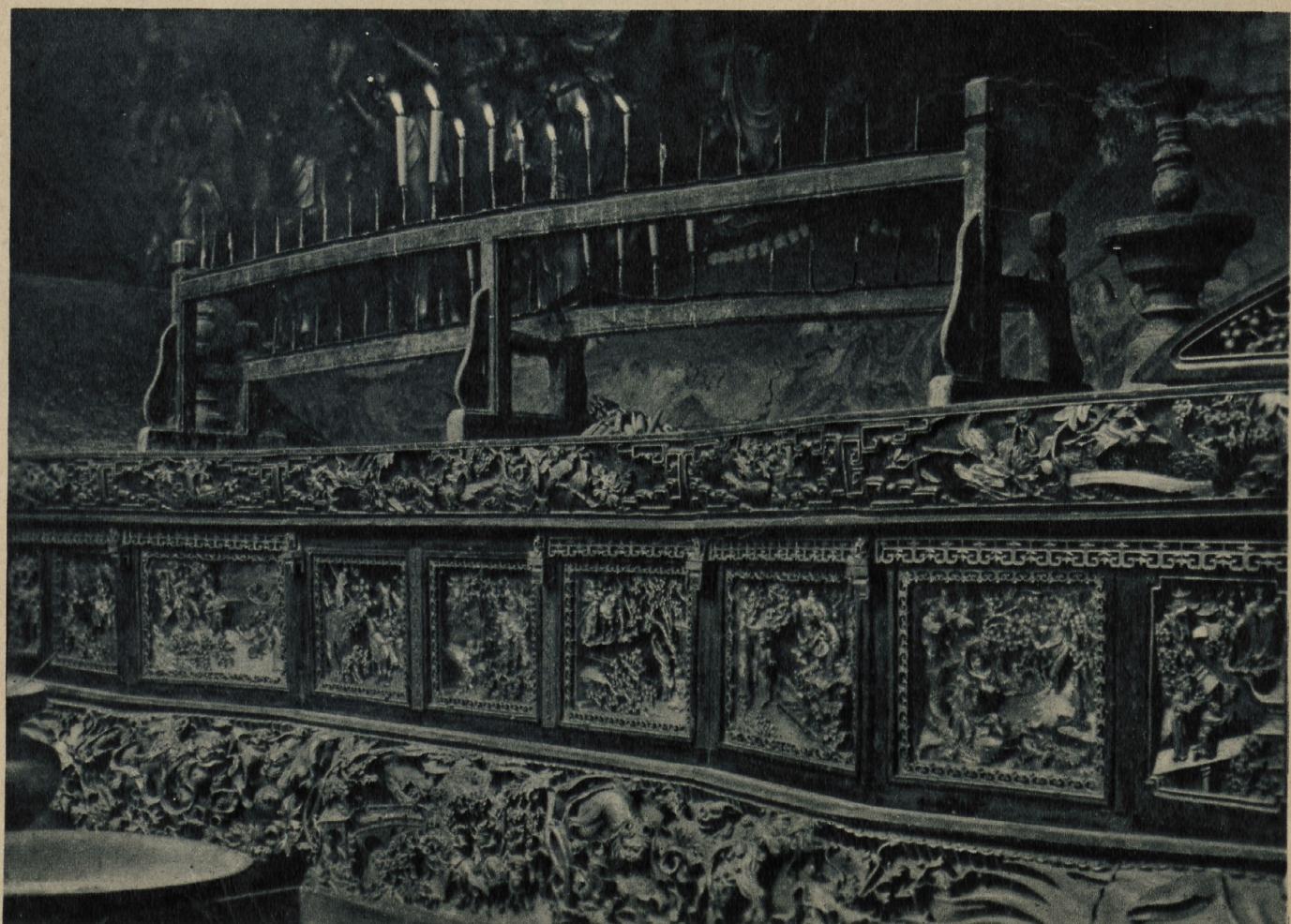
Zweihundert buddhistische Mönche betreuen den Tempel. Vielfach sieht man auf dem Haupt der Mönche Brandspuren, die von der Ordination, der Priesterweihe, herrühren. Bei diesem Anlaß versammeln sich mit Einbruch der Dunkelheit die Kandidaten. Mit Tusche werden Ringe auf die glattrasierten Köpfe gezeichnet als Zeichen für die Brandwunden. Die



Schnitzereien an dem unten abgebildeten Herrenaltar

Links: Pilger bringen Räucherkerzenopfer

Unten:
Herrenaltar mit prachtvollen Schnitzereien



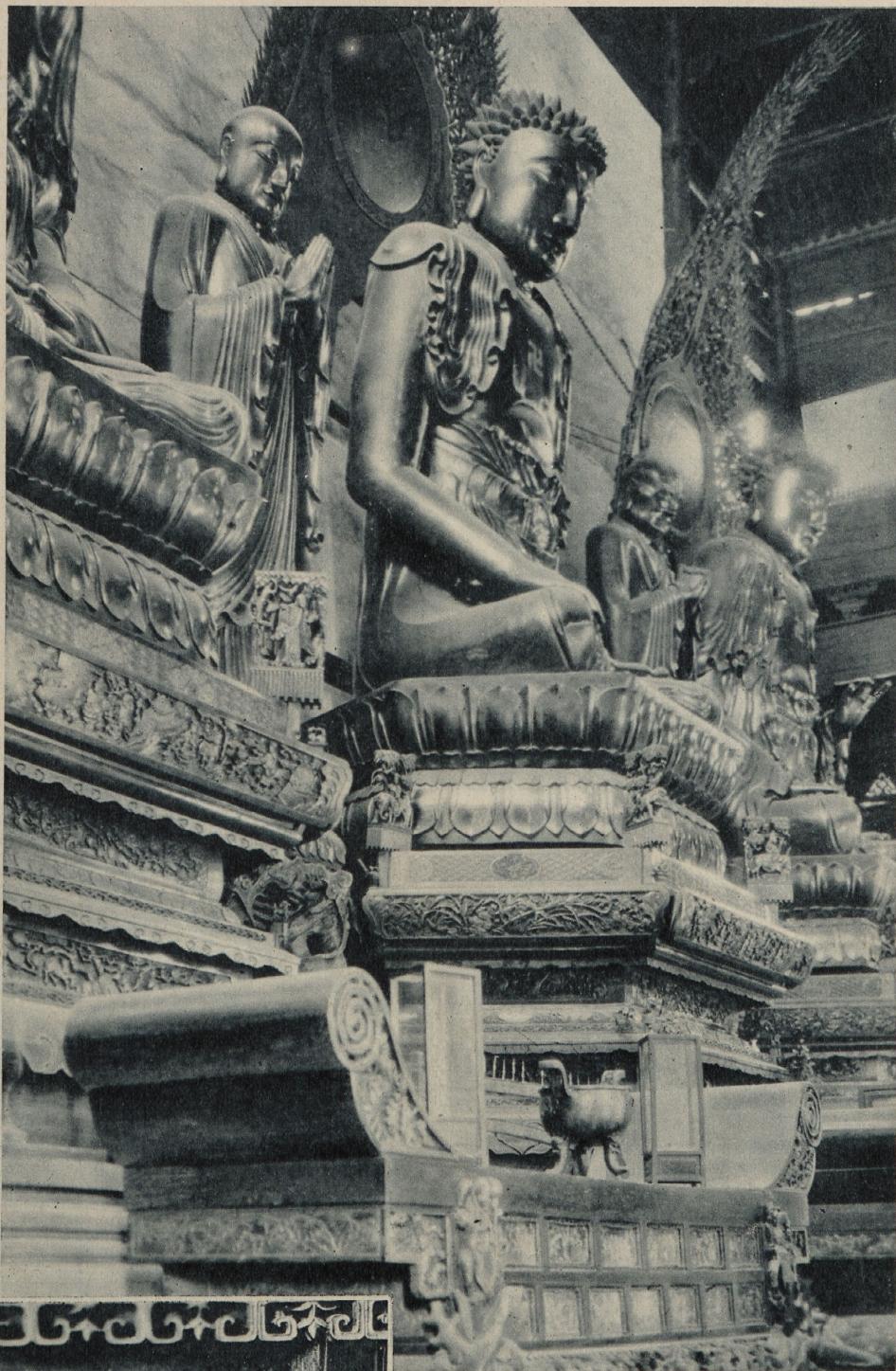
Mönche legen sich auf die Gebetsmatte, vor einem Tisch, die Arme auf die Tischkante gestützt. Während die Messe gelesen wird, werden kegelförmige Holzkohlenstückchen mit Pflanzenwachs auf die Köpfe gesetzt. Während des Gesangs brennt die Holzkohle hinab auf das Wachs und weiter tief in die Kopfhaut hinein. So bleibt ein Merkmal fürs ganze Leben.

In einem bestimmten Turnus haben die Mönche die verschiedenen Arbeiten der Hauswirtschaft zu übernehmen. Hauptnahrung sind Gemüse und Reis; Fleischgenuss ist verpönt. Die erste Kostprobe wird einem Küchenbuddha geopfert. Zu gewissen Seiten thront ein papierner Küchengott über den Bottichen. Neunundvierzig Tage darf er sich den Betrieb in der Küche ansehen, dann wird er verbrannt. Vorher wird ihm wohlweislich Honig in den Mund gestrichen, um ihn günstig zu stimmen, damit er im Himmel nur Gutes berichtet . . .

Schon am frühen Morgen kommen die Pilger. Sie kaufen „Himmelsgeld“, für wenige Cents einige tausend Taels, um sie für die Toten zu verbrennen. Bringt man eine kleinere Summe, so darf nicht die schöne Opferurne benutzt werden. Arme Leute müssen ihr Geld „zweiter Klasse“ in einem alten Bleheimer verbrennen! Geldscheine, die man den Verstorbenen mit in den Sarg gibt, sind auf einer einen Seite auf eine englische, auf der anderen auf eine chinesische Bank ausgestellt. Man kann ja nicht wissen, welche Bank ihre Schalter im Himmel geöffnet hat . . .

Der Besuch des Tempels ist für die Pilger eine kostspielige Angelegenheit. Nach jedem Gebet werden in große Holzkisten einige Kupferstücke geworfen. „So wie das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“

In der dämmerigen Atmosphäre des Heiligtums bringen fromme Pilger der großen Kuan-Yin, der Göttin der Barmherzigkeit, Räucheropfer. Die Zeremonie und noch mehr das Bild der Göttin erinnern lebhaft an den christlichen Ma-



Große Buddha-Triade, 20 m hoch



Links: Lipa auf Fisch wird von den Bewohnern des Paradieses empfangen

donnenkultus — eines der vielen sprechenden Beispiele für die eigentümlichen Zusammenhänge zwischen dem Buddhismus und der christlichen Religion.

Auf der Rückseite des Hauptaltars steht die Kuan-Yin als Göttin des Meeres — eine fünf Meter hohe Gestalt mit einem umgehängten roten Mantel — auf einem krokodilähnlichen Seeungeheuer. Die Darstellung mit dem Fabeltier ist ein Zeichen ihrer Macht über alle Gefahren des Meeres. Die Pilger werfen Geldstücke in den Rachen, um so die Nachsicht des Ungeheuers zu erkauft. Vielfach sieht man auch Darstellungen von Ta-Mo, dem von Indien gekommenen Be-



Gebetstunde der buddhistischen Mönche im Haupttempel

gründer des von Indien nach China verpflanzten Buddhismus.

Der Mann geht nicht mit entblößtem Haupt in den Tempel, er raucht ruhig seine Pfeife weiter, und während des Gottesdienstes sijen die Tempelbesucher an kleinen Tischen, knacken Nüsse, schlürfen Tee und unterhalten sich teilweise recht laut. Ein ununterbrochenes Kommen und Gehen herrscht in dem Heiligtum.

Vor den fünfzehn bis zwanzig hohen Buddhafiguren stehen große, schwere Holztische, auf denen Kerzen verbrannt werden. Die Altäre sind mit den schönsten Schnitzereien chinesischer Künstler geschmückt, alles Darstellungen aus der religiösen Legende. Sie gehören zu den besten Arbeiten der chinesischen Kunst und haben vielfach Ähnlichkeit



Verkäufer mit einigen 10000 Mark „Totengeld“, welches für die Toten verbrannt wird

Rechts: Tempel zur reinen Lotusblume

mit der deutschen mittelalterlichen Kirchenkunst. — In einem Nebenraum, in einer großen Halle, stehen 500 Lohans. Diese Darstellungen der 108 Jünger Buddhas in Überlebensgröße machen auf den Europäer einen fremdartigen Eindruck. Bei jedem Lohan steht eine Räucherurne, in der die Räucherstäbchen angezündet werden. Vor dem Eingang ist ein Tempelwächter aufgestellt; er soll böse Geister vom Heiligtum fernhalten.

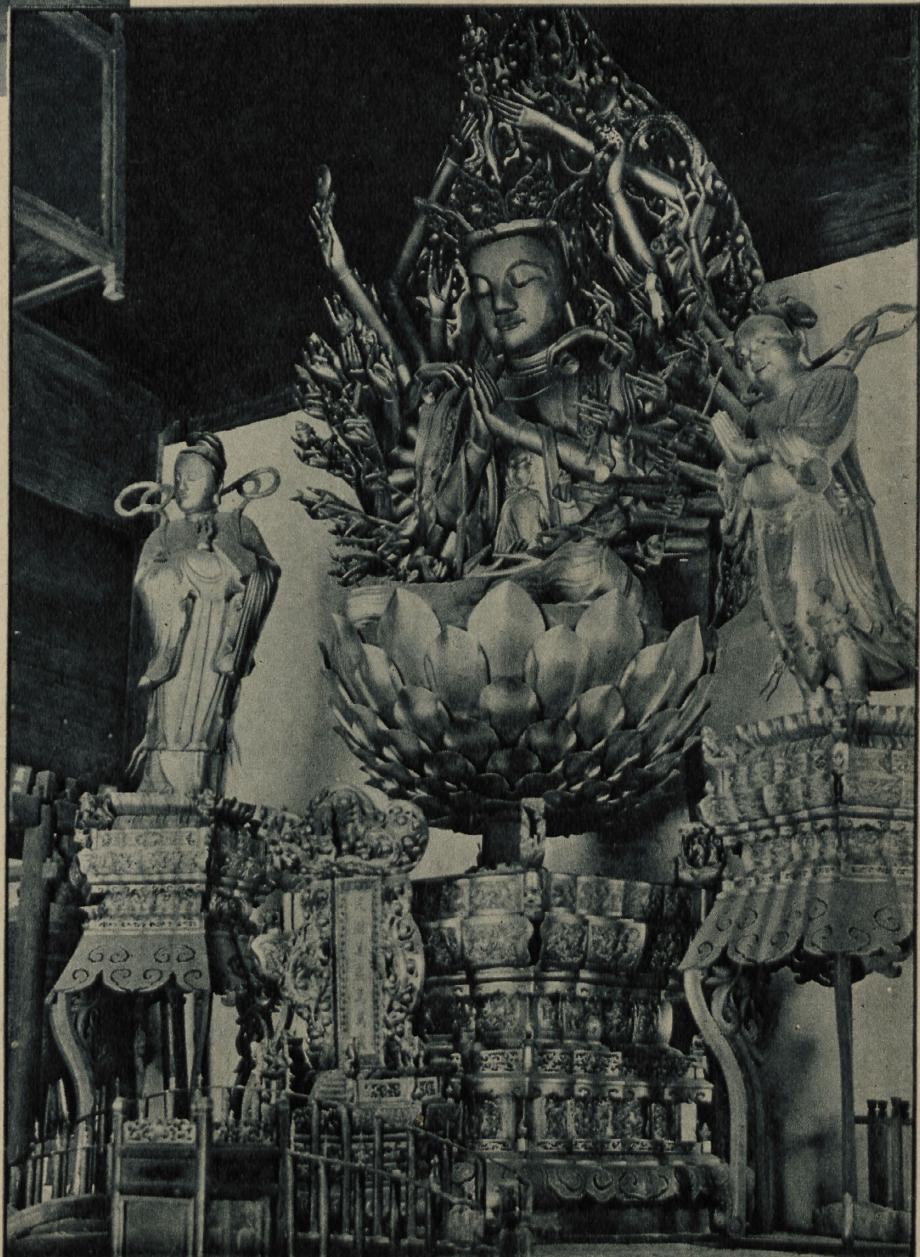
Riesenhaft thront im Heiligtum Buddha in dreifacher Gestalt, in der Mitte Gotama, der „Erleuchtete“ selbst, zu dessen Füßen sich die Schar der schlitzäugigen Klosterbrüder in feierlicher Andacht immer wieder verbeugt.

Kommen reiche Spender, so wird mehrfach die große Tempelglocke angeschlagen, um sie gebreudig zu stimmen.

Beobachtet man die Pilger während der heiligen Handlung beim Verbrennen ihrer Räucherstäbchen, wobei sie sich vor den verschiedenen Tempelfiguren auf die Knie werfen und sich immer wieder verneigen, so hat man den Eindruck, daß es sich um mehr oder weniger mechanische Wiederholungen von Gebetsübungen handelt, ohne daß eine innige seelische Anteilnahme der Gläubigen dabei zum Ausdruck käme.

Für die Pilger schreiben die Mönche Sinnsprüche und Gebete zum Andenken an den Besuch auf Zettel, die vor allem gern gegen klingende Münze erstanden werden.

Die Wiederholung, ein und dasselbe Gebaren bis zur Eintönigkeit und Ermüdung, bedeutet den Mönchen die Erfüllung des Lebens und das höchste Ziel des Buddhisten, die Erlösung aus den Banden dieser harten, leidvollen Welt des Erdendaseins: Nirvana, die selige Ruhe der Gläubigen.



Apfel unterwegs

Erzählung von Fritz Müller-
Partenkirchen

Mit Zeichnungen von W. Nus



In den Ferien durfte ich zu einem Onkel. Der war Pfarrer auf dem Lande. Auf dem Bahnhof, vor der Abfahrt, kriegte ich ein ganzes Büschel Rat, Ermahnungen und Fingerzeige, wie ein Büblein in den Ferien sich bei einem Pfarreronkel zu verhalten habe. Da sagte jemand zwischen das Gepusste der Lokomotive vorn und meiner Tanten hinten: „Das ist ein Onkel, wie ihn Kinder brauchen!“

Dieser Satz war wie ein Windstoß. Allen Rauch der Reden fegte er hinweg. Sogar die Wolken droben wichen auf die Seite. Blauer Kinderhimmel strahlte: ... Onkel, wie ihn Kinder brauchen.

Zwar die Tanten pulverten ihre Verhaltungsmaßregeln weiter in mich hinein. Ich hörte nur das eine: ... Onkel, wie ihn Kinder brauchen.

Als der Zug noch immer nicht abfuhr, rückte unsere Oberante ihren Zwicker auf der Nase: „So, nun soll das Bübchen alles wiederholen, daß wir sehen, ob's auch sitzt.“

Ich versuchte schlecht zu hören. „Ja, Tante“, sagte ich, „ich sitze gut.“

„Du?“ verwies mich unsere Oberante schneidend, „du? — Es, mein Junge, es!“ Ich sah an ihrem langen Gestell hinauf. Ja, nickte ich meiner eigenen neuen Erkenntnis zu, das war das Gestell einer Es-Tante, Du-Tanten sind mehr rundlich.

„Na, was ist es mit der Wiederholung, Junge?“

Einfach nicht zu antworten, ging nicht, die Es-Tante hatte sich an meiner Reiseausrüstung mit einem Paar Hosenträger beteiligt. Diese Hosenträger hieß es abverdienen. Also fing ich irgend was zu gacken und zu murmeln an. Die Tante sagte, sie könne nicht verstehen, lauter hätte ich zu sprechen. Da saßte ich den Mut zusammen — Gott sei Dank, der Zug zog rasselnd an — und schrie: ... Onkel, wie ihn Kinder eben brauchen!“

Dann gab es eine lange Fahrt. Ich hatte Zeit, mir meinen Onkel vorzustellen. Onkel, wie ihn Kinder brauchen? Das mußte ein vergnügter Onkel sein. Ein Onkel, der auch Streiche machen möchte. Ein Onkel, der mit mir Indianer spielen würde. Ein Onkel, unter dessen Leitung und Beteiligung die Buben irgend eines Nachbardorfes heldenhaft von mir verprügelt werden würden.

Kurzum, ein Onkel, wie ihn Kinder eben brauchen.

Dann stand er da am Bahnhof, wo ich auszusteigen hatte. Ein kleines Männlein. Nur mit Mühe konnte ich verbergen, wie mich die Gestalt enttäuschte. Mit diesem Krippenmandl Indianer spielen? Ausgeschlossen. Mit diesem Onkel Streiche machen? Ausichtslos. Mit diesem Onkel eine feindliche Bubenarmee des Nachbardorfes verprügeln? Lächerlich. Und nicht einmal vergnügt war er. Unter den buschigen Brauen glänzten scharfe, strenge Augen. Auch bei der Hand nahm er mich nicht, wie wir jetzt über die Felder seinem Dorf zuwanderten.

Was er wohl sagen würde, wenn ich einen von den Äpfeln auf dem fremden Grundstück aufhob, das wir jetzt durchquerten? Hatte er meine Gedanken gelesen oder hatte ich eine unwillkürliche Aufklabbbewegung gemacht — „Läß die Äpfel liegen, Büblein!“ sagte er streng.

O weh, das war kein Onkel, wie ihn Kinder brauchen! Das war — hm, ja — ein Pfarrer eben. Ich begann mich selbst zu schelten, daß ich angenommen hatte, Pfarrer könnten anders sein, Pfarrer könnten Indianer spielen, Pfarrer könnten Streiche machen, Pfarrer könnten an der Seite ihrer Neffen Prügelfriege gegen Nachbärdörfer eröffnen.

Aber immerhin, ein bißchen freundlicher dürfte er gerade als ein Pfarrer zu mir sein. So kerzengerade und so wortkarg neben einem Ferienneffen herzustehen, das war wahrlich wenig pfarrerlich — behüt' dich Gott, das würden meine wenn vielleicht auch bravsten, sicher aber meine sadesten Ferien werden.

Ha, da lagen wieder eine Menge Äpfel. Wenn er doch wenigstens nach der anderen Seite sehen wollte! Ich weitete mit



meiner Linken eine Hosentasche, und meine Rechte wurde griffbereit, ergriffsbereit. Jetzt, jetzt konnte es gelingen.

„Ich sage dir“, donnerte es über meinen gebückten Rücken, „läß die Äpfel liegen, Büblein!“

Nun aber konnte ich die Widerrede nicht mehr halten: „Es liegen doch so viele herrenlos herum — warum sollte man sie liegen lassen?“

„Weil“, heugte er sich plötzlich zu mir herab, und seine Donnerstimme war auf einmal ein vertrautes Flüstern, „weil später noch viel schönere kommen, Fritz.“

Ich sah ihn an, ich konnte plötzlich über seine scheinbar strengen Augen sehr vergnügte Lichter spielen sehen.

Ich schrie: „Hurra, Onkel Pfarrer, willst du auch mit mir Indianer spielen?“

„Selbstverständlich“, sagte er streng, weil eben Leute vorbeigingen.

„Und — wolltest du auch auf den Kriegspfad mit mir gehen und die hundsgemeinen Buben aus dem nächsten Dorf verhauen?“

„Hundsgemeine Buben? — Nächstes Dorf? — Ich will mir's überlegen, Fritz.“

„Überlegen?“ schwoll mir der Kampfesmut. „Überlegen, das ist nichts für Helden!“

„Immer noch besser“, lachte er, „als das Übergelegtwerden



durch die übrigens sehr tapferen Buben aus dem Nachbardorf! — Na, wir beide werden jedenfalls zusammenhalten, wie?“

„Oh, Onkel!“ jubelte ich. „Du bist also doch ein Onkel, wie — wie —“

— wie ihn Kinder eben brauchen“, sagte er streng, denn es kam das Dorf in Sicht, das von Sünden abzuhalten seines Amtes war.

Wissenschaft an der Wende

5. Mechanismus und Vitalismus in der Biologie

Von Prof. Dr. Hans Driesch

Als Problem des Vitalismus bezeichnet man die Frage, ob die belebte Natur von der unbelebten grundsätzlich unterschieden sei oder nicht; daß sie sich dem äußerlichen Anschein nach von der Welt des Nichtlebendigen unterscheidet, leugnet selbstverständlich keiner.

Das Problem ist sehr alt; schon die griechischen Philosophen behandelten es und gaben auch schon in ihren verschiedenen Vertretern die drei logisch möglichen Antworten, die kurz gesetzt lauten: Erstens: Lebendiges und Lebloses sind grundsätzlich verschieden; zweitens: Lebendiges ist im letzten Grunde dasselbe wie Lebloses, freilich ist es durch einen besonders hohen Grad der Zusammenfassung aus einzelnen Geschehnissen, die aber alle zum Reich des Unlebendigen gehören, ausgezeichnet; drittens: Alles ist lebendig, das sogenannte Leblose ist Lebendiges niederen Grades. Demokrit, Platon, Aristoteles können als Hauptvertreter der drei in Frage stehenden Lehren gelten.

Befonders lebhaft wurde die Behandlung des vitalistischen Problems im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert; die dritte der möglichen Antworten, die wir wohl die „all-vitalistische“ nennen können, schied hier freilich aus. Allenfalls könnte man Leibniz als ihren Vertreter nennen, denn seine Monaden, aus denen er die Welt, auch die unbelebte, aufbaut, sind seelische Wesen; aber für die Welt der „Erscheinung“ sollte doch nach ihm das mechanische Gesetz ohne Einschränkung, also auch für das Lebendige, gelten.

Erst die neuere experimentelle Biologie hat die Mittel an die Hand gegeben, das große Problem in seiner ganzen Tiefe zu behandeln und, wie wir meinen, eine endgültige Antwort auf die gestellte Frage zu geben.

Wir ziehen es vor, das Wort „Vitalismus“, das gar zu sehr historisch, und zwar oft durch recht wenig kritische Lehren, belastet ist, zu vermeiden und von der Frage nach der Autonomie, der „Eigengesetzlichkeit“ des Lebendigen zu reden. Denn darum handelt es sich letzten Endes, ob die Lebensvorgänge in Einzelgeschehnisse von der nichtlebendigen, der „anorganischen“ Art,

wie wir sie aus Physik und Chemie kennen, auflösbar sind oder nicht. Wenn nicht, so würde damit eben eine Eigengesetzlichkeit des Lebendigen nachgewiesen sein.

Formen wir einmal unsere Frage in ganzer Schärfe: Der biologische Mechanismus lehrt, daß wie im Unlebendigen so auch im Reiche des Lebendigen einschließlich des Menschen und seiner Handlungen, alles Geschehen sich verstehen lasse aus Wirkungen zwischen den Teilen der Materie, aus denen der „lebendig“ genannte Körper, sei er ein Ei oder ein Erwachsener, besteht. Würde man, so sagt der Mechanist, zu einem gegebenen Zeitpunkt die Lage und die Geschwindigkeit jedes materiellen Elementes und das Grundgesetz der Wirkung zwischen den Elementen kennen, so könnte man alles voraussagen, was an dem „lebendigen“ Körper geschieht, ganz ebenso wie im Reich des Unlebendeten. Es ist dabei gleichgültig, ob man das Grundgesetz der älteren Physik, also die echte „Mechanik“, oder irgendein Gesetz der neuesten Lehre von der anorganischen Natur zugrunde legt. Das Wort „Mechanismus“ ist also im weitesten Sinne gesetzt: Lebendiges Geschehen ist, wie alles Geschehen in der Natur überhaupt, summenhaft aus Wirkungen zwischen Teilen zusammengesetzt.

Die Autonomielehre, also der sogenannte „Vitalismus“, lehrt — nun, sagen wir zunächst nur kurz: das Gegenteil.

Fast durch das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch triumphierte der Mechanismus; man sah ihn als „bewiesen“ an durch den Nachweis, daß es im Organismus keine chemischen Stoffe gäbe, die man nicht auch im Laboratorium künstlich darstellen könnte, daß der Satz von der Erhaltung der Energie für den Organismus gelte, und durch anderes mehr. Daß man mit solchen Nachweisen das eigentliche Wesen des Organischen nicht einmal berührt hatte, sah man nicht.

Gewiß ist ja auch der Organismus ein materieller Körper, ein „materielles System“, wie der Physiker sagt; wiegt er doch in jedem Falle eine bestimmte Zahl von Milligrammen, Grammen oder Kilos. Auch alle ihn zusammensetzenden Substanzen mögen künstlich herstellbare chemische Stoffe sein. Aber was bedeutet die ganz spezifische Zusammensetzung des Organismus aus diesen Stoffen, die sich in unzähligen Exemplaren einer „Spezies“ immer und immer wiederholt, und wie kommt es zu ihr, sowohl in der Geschichte des Individuums, der sogenannten „Embryologie“, als auch in der Geschichte der Lebewelt überhaupt, der „Stammbeschichte“?

Das ist die eigentliche Frage. Es ist, kurz gesagt, die Frage nach der Form und ihrer Entstehung, wobei wir das Wort Form nicht im engen Sinne nehmen, sondern die Verteilung der besonderen Leistungen oder „Funktionen“ der einzelnen Zellen und Organe in den Begriff der Form einbezählen wollen.

Ein Beweis der Autonomie des Lebendigen kann nun, wie die Dinge liegen, stets nur auf fogenanntem „indirektem“ Wege, das

heißt durch Widerlegung des Mechanismus, geführt werden. Der Mechanismus sucht überall eine gegebene materielle Struktur, eine „Maschinerie“, auf Grundlage deren sich alles Lebensgeschehen im Wege einzelner physikalischer und chemischer Vorgänge abspielt. Können wir Lebensvorgänge aufweisen, für die eine solche gegebene Struktur als Basis alles Geschehens sicherlich nicht bestehen kann? Gelänge das, so hätte die Lehre von der Autonomie triumphiert.

Ich will nun eine Gedankenreihe breiter ausführen, einige andere wenigstens andeuten, die mir in der Tat zu zeigen scheinen, daß die in Frage kommenden Vorgänge eine Auflösung in Mechanismus auf der Grundlage einer gegebenen Struktur durchaus nicht gestatten, daß eine solche Struktur hier geradezu unersinnbar ist. (Meine „Philosophie des Organischen“, 4. Auflage, Leipzig, Quelle & Meyer, 1928, gibt über alles weitere Auskunft.)

Die Embryologie jedes Tieres, das heißt jener Prozeß, der das Ei in den erwachsenen Organismus überführt, beginnt bekanntlich mit dem Prozeß der sogenannten „Furchung“, durch den das einzellige Ei in etwa tausend Zellen zerlegt wird; erst nach ihrer Beendigung beginnt die eigentliche Organbildung.

Sieht man sich den embryologischen Prozeß ganz unbefangen an, so könnte man nun wohl zunächst auf den Gedanken kommen, daß sich hier eine mechanische Grundlage für alles Geschehen ersinnen lasse, und Weismann hat das in der Tat getan. Man könnte nämlich sagen, daß das Ei „offenbar“ eine sehr komplizierte, kraftbegabte „maschinelle“ Struktur, etwa in seinem Kern, besitzen müsse, die auf die Lieferung des erwachsenen Organismus „eingestellt“ ist. Das Ei würde dann gleichsam schon der Erwachsene mit allen seinen Teilen in mikroskopischem Zustande sein, wenn auch vielleicht etwas „verzerrt“; es wäre seiner materiellen Mannigfaltigkeit nach jedenfalls von gleichem Grade wie der Erwachsene. Die Embryologie wäre gar nicht eigentliche „Entwicklung“ eines einfacheren zu einem sehr viel zusammengezetzteren Gebilde, sondern sie wäre nichts als die Verwandlung eines in allen seinen Teilen grundsätzlich schon bestehenden materiellen Gebildes aus dem mikroskopischen in den für uns sichtbaren Zustand.

Der Mechanist, der angesichts der Embryologie seine mechanistische Lehre halten will, muß sich in der Tat eine Art von Maschinentheorie in der soeben geschilderten Form ersinnen; das Ei muß ihm eine auf den Erwachsenen eingestellte, sehr kompliziert gebaute Maschine sein. Denn die Kräfte der Umwelt in ihrer zufälligen Verteilung sind ganz offenbar — das gibt jeder zu — für die Besonderheiten des embryologischen Prozesses nicht verantwortlich, obwohl sie notwendige „Bedingungen“ für ihn sind. In der Furchung, mit der die Embryologie beginnt, muß der Mechanist die erste grundsätzliche Zerlegung dieser Eimaschine erblicken: Ist etwa das Ei in acht Zellen geteilt, so sind, so muß er sagen, die acht Achtel der Eimaschine voneinander getrennt, und jede der acht Zellen ist nun auf die Lieferung eines speziellen Achts des künftigen Organismus, etwa auf die des rechten, vorderen, oberen Achts, eingestellt.

Aber — und nun redet das Experiment: die zwei, ja die vier ersten von der Furchung gelieferten Zellen liefern, wenn man sie voneinander trennt, jede den zwar verkleinerten, aber vollständigen, also „ganzen“ Organismus. Im achtzelligen oder einem späteren Stadium kann man Zellen in ihren Plätzen miteinander vertauschen und erhält nicht etwa, wie es nach der mechanistischen Theorie sein müßte, ein Formenchaos, sondern den normalen Organismus. Wenn etwa tausend Zellen da sind, kann man beliebig viele von ihnen an beliebigen Stellen fortnehmen, und der Rest liefert doch das normale Ganze. Endlich kann man auch zwei Eier zur Verschmelzung bringen; dann erhält man einen Organismus, einen „Riesen“, in dem jedes Ei statt des ganzen nunmehr den halben Organismus liefert.

Auf späteren Stadien der embryonalen Entwicklung ist es ähnlich: Da hat sich zum Beispiel als ein Haufe gleichgestellter Zellen die erste „Anlage“ des Schulter skeletts gebildet. Nimmt man beliebige Zellen an beliebigen Orten dieser Anlage fort, so gestaltet gleichwohl der Rest das ganze Schulter skelett in verkleinertem Maßstabe aus. Neuere Versuche über Regeneration lehren Entsprechendes. Überall finden wir Zellengesamtheiten, die normalerweise das „Ganze“ liefern, von denen aber auch jeder beliebige Bruchteil das Ganze liefern kann, indem eben das, was

jedesmal da ist, „harmonisch“ zusammenarbeitet, was ohne weiteres anzeigen, daß von einer Vorbestimmung der einzelnen Zellen zu ganz spezifischen Sonderleistungen nicht die Rede sein kann. Jede Zelle hat hier aufs klarste ein sehr vielgestaltiges Vermögen. Ich habe von einer „harmonischen Aquipotentialität“ geredet.

Das Wesen dieser „Gleichvermöglichkeit“ und „Harmonie“ wirft nun jede Art von Maschinentheorie endgültig über den Haufen. Nur als „Maschinen“theorie ließe sich aber der Mechanismus halten, so daß mit ihrer Widerlegung zugleich die Lehre von der Autonomie des Lebendigen auf den Thron gesetzt ist. Eine maschinelle Struktur bleibt nicht, was sie ihrer Leistungsfähigkeit nach war, wenn man ihr beliebige Teile nimmt oder beliebig ihre Teile verlagert. Im jungen Embryo liegt aber ein Gebilde vor, das sich so verhält. Also — es ist keine automatische maschinartige Struktur.

Auf anderen Bahnen, nämlich durch Zergliederung des Problems der Vererbung und der Anpassung, namentlich aber durch Analyse der „Handlung“ eines Menschen, läßt sich dasselbe Ergebnis erzielen. Beim Menschen, wenn wir ihn rein „naturwissenschaftlich“, also als „materiellen Körper in Bewegung“ betrachten, sind es zumal jene Tatsachen, die wir, wenn wir sie „von innen“ sehen, als „Gedächtnis“ und als „Bestehen“ von Sinn und Bedeutung bezeichnen, die jeder mechanischen Aufklärung spotten. Ist doch für einen, der die Sprachen versteht, ein Satz immer „derselbe“, gleichgültig, ob er auf deutsch, russisch, französisch oder sonstwie ausgesprochen ist; wird aber der Satz „mein Vater ist krank“ in den Satz „dein Vater ist krank“ verwandelt, so wirkt der Satz als „Reiz“ ganz und gar anders. Physisch genommen aber waren die „Reize“ im ersten Fall jedesmal ganz durchgreifend, im zweiten nur ganz geringfügig — „d“ statt „m“ — verschieden.

Endlich mag auch noch gesagt sein, daß auf stammesgeschichtlichem Boden der Mechanismus ganz und gar versagt hat, nachdem der eigentliche Darwinismus — den ich nicht mit der allgemeinen Deszendenzlehre zu verwechseln bitte! —, also die Lehre, daß die „Entstehung der Arten“ durch zufällige Variation zustande gekommen sei, unter deren Ergebnissen natürliche Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein“ aufgeräumt habe, als unzureichend erkannt ist. Der echte Darwinismus war nämlich die einzige mögliche mechanische Theorie der Stammesgeschichte. Wissen wir, daß er nicht zureicht, so wissen wir also jedenfalls, daß es hier nicht mechanisch zugegangen ist, wenn wir auch positiv noch so gut wie gar nichts wissen. —

Die Lehre von der Autonomie des Organischen führt eine „Kraft“, im weitesten Sinne des Wortes, ein, welche nicht zwischen den Elementen der Materie wirkt, sondern, sozusagen, mit der Materie arbeitet; wir können sie im Anschluß an Aristoteles Entelechie nennen.

Die schwierige Frage, wie sich wohl das Eingreifen eines nicht-materiellen Agens in das Getriebe der Materie denken lasse, kann hier nicht behandelt werden; in meiner „Philosophie des Organischen“ ist sie eingehend erörtert.

Aber was diese Kraft nun eigentlich leistet, soll noch mit kurzen Worten dargelegt werden. Man könnte sie ein „zweckmäßig“ oder „teleologisch“ wirkendes Agens nennen, längst dieses Wort nicht allzu menschlich — denn um bewußte Zwecktätigkeit handelt es sich doch offenbar nicht. Wir wollen in ganz nüchterner, neutraler Ausdrucksweise von einer ganzmachenden, einer auf Ganzheit gerichteten Kraft reden. Denn das war ja das Wesentliche am sogenannten Vitalismus, daß er lehrte, man könne das lebendige Geschehen nicht aus Wirkungen zwischen den Teilen der Materie verstehen. Das Ganze trat als ein nicht weiter auflösbarer Begriff auf, und ebenso unauflösbar war das Agens, das Ganzheit schafft oder sie, falls Regenerationen vorliegen, nach Störungen wiederherstellt. Seelenartig mögen wir die Entelechie nennen, dürfen aber nicht an ein bewußtes Wollen denken.

Weltanschaulich bedeutsam ist der Vitalismus durch seine Kenntnis der Doppelnatürlichkeit des Organismus: der Organismus besteht aus Materie und aus noch etwas; mit Rücksicht auf den Menschen mögen wir dieses Etwas „Seele“ nennen. Dann besteht also der Mensch aus Leib und Seele.

Das ist eine durchaus dualistische Lehre — aber eine andere ist nicht möglich. Die Tatsachen zwingen uns die dualistische Lehre vom Organischen und damit von der Natur auf.

Der Maxl

Erzählung von Wolf Neumeister

Als ich noch täglich mit ihm zusammen war und mich sein Temperament, sein Dickhädel und seine Untaten oft zur Verzweiflung brachten, da dachte ich anders über ihn als jetzt. Da sagte ich: „Der verdammte Lausbua, der misereable!“ und schlug ihm eins an die Ohren. Aber jetzt, wo ich mit der räumlichen Entfernung vom Schauplatz seiner Tätigkeit auch die Distanz zu seiner Erscheinung gefunden habe, jetzt sage ich: „Herrgott, was für ein Prachtkerl!“

Wenn man um sich diese körperlich wie seelisch vermicke-ten Großstadtkinder zu sehen gewöhnt ist, und trifft dann auf einen Buben wie Maxl, dann glaubt man wieder an eine Gesundung des deutschen Volkes, wenngleich diese Gesundung eben wieder einmal, — zum großen Schmerz vieler Volksgenossen —, aus Bayern kommt.

Maxl ist der Sohn eines oberbayerischen Försters, bei dem ich im Herbst zur Jagd war, in einem abgelegenen Nest an der Isar, und ist, sage und schreibe: drei und ein halbes Jahr alt. Nach der Zahl seiner bereits verübtten Untaten, seinem Verhältnis zur Welt und seinem Sprachschatz würde man ihn sicher auf achtzehn schätzen, wie er denn auch beileibe nicht die Autorität irgendwelcher erwachsenen Personen anerkennen würde, außer der seines Vaters. Denn Maxl herrscht souverän in seinem Heimatdorfchen, das nicht einmal ein Dörfchen, sondern nur ein „Forstamt“ ist, mit acht bis zehn Forstleuten, einem Gendarmen, drei Grenzbeamten, einem Dutzend Forstamtsarbeitern und natürlich einem Wirtshaus.

Sein Verderb und der Kummer seiner Mutter sind die jungen Jäger und die Holzknechte, die den Buben zu allerhand Dummheiten anstiften, und über alles, was er anstellt, eine unbändige Freude äußern. Wenn er von einer kleinen Besorgung beim Krämer stundenlang nicht zurückkehrt, so kann man sicher sein, ihn dort, in dem Lädchen, in einem Kreis von Holzern vorzufinden, die, auf Ladentisch und Mehlsäcken malerisch verteilt, ihm irgendwelchen Unfug beibringen.

Nein, — sicher kann man nicht sein, ihn dort zu finden, denn meistens geht er erst gar nicht hin, zum Krämer. Auf dem Wege dahin muß er erstens an dem Misthaufen des Kapfhammerwirtes vorbei, dann am Wirtshaus selbst, dann an einer Wiese, durch die ein Bach fließt, dann an den Hüterbuben mit den Kühen und dann an der Schmiede. Ja nun: Das ist nicht so einfach! Auf dem Misthaufen scharren natürlich die Hühner des Wirtes, und auf die muß er den „Lumpi“ hetzen. Lumpi ist ein röhrendes Biß. Seines Zeichens ein deutscher Schäferhund, der der unzertrennliche Begleiter von Maxl ist und den Eltern fünfzig vom Hundert der Sorgen um ihren Prößling nimmt, denn er paßt höllisch auf, hat ihn schon ein paarmal aus der Isar gezogen, wenn der Bub hineingefallen war, holt auch einmal die Mutter, wenn er selbst nicht genug Macht zum Verhindern einer gefährlichen Lausbüberei besitzt. Dieser Lumpi wird nun von Maxl auf die Kapfhammerschen Hühner gehegt, bis der ganze Misthaufen, der ganze Hof und das Weibervolk in hellem Aufruhr sind und die Federn der Hühner, die Röcke der Weiber und die drohend gegen den Hund geschleuderter Holzscheite die Luft durchwirbeln. Dann steht der Maxl strahlend wie ein Sieger da, lobt seinen Hund und zieht zufrieden ab. Daß der arme Lumpi vom Vater schmähliche Prügel bekommt, wenn der die Hühnerjagerei erfährt, das kümmert den Buben ebensowenig wie die Prügel, die er



selbst für seine verschiedenen Liebhabereien dauernd bezicht.

Vor dem Wirtshaus steht ein Auto! Da kann er unmöglich weiter. Ja, der Maxl ist schon ein Junge von heute, — alles, was Maschine ist, interessiert ihn brennend. Aber er ist kein Theoretiker; die Konstruktion und das alles ist ihm verhältnismäßig Wurst; sein Interesse gilt der praktischen Seite. Beim Auto also: daß man sich daranhangen kann. Da kann er denn stundenlang mit unschuldigem Gesichterl — das ist überhaupt seine Stärke —, bei dem Wagen stehenbleiben; und die Insassen, die am Tisch vor dem Wirtshaus frühstückten, freuen sich über den reizenden Buben, der ihr Auto anstaunt,

von einem Schäferhund misstrauisch umschlichen. Denn Lumpi allein weiß, was für Gedanken sein Herr wälzt. Und dann ist es so weit! Die Leute haben ihren Wagen bestiegen, der Motor springt an, die Kellnerin steht grinsend unter der Haustür, — da ist der Maxl wie ein Blitz hinten auf den Federn des Hinterwagens und verreist so irgendwohin. Das heißt, meistens bewirkt der gellende Schrei der Kellnerin oder der Wirtin, daß das Auto nach wenigen Metern hält, worauf der blinde Passagier dann unter den Drähten der Viehweiden durchschlüpft und das Weite sucht. Aber oft fährt er auch stolz, in rasender Geschwindigkeit, von dem jaulenden Lumpi gefolgt, durch das ganze Höft, bis das Auto an der weit entfernten Zollstation anhalten muß und der Maxl befriedigt den Heimweg antritt.

Wenn er ihn antritt! Denn da muß er die Brücke über die Dürrach passieren, und die Dürrach mündet dicht hinter der Brücke in die Isar, und an der Isar sind die riesigen Holzstapelplätze des Forstamtes, und da werden Flöße gebaut! Was ein richtiger Bub ist, der kann da nicht vorbei. Der Rucksack mit dem Bestellzettel für den Krämer wird irgendwohin geschmissen, und bald hat der Maxl begonnen, unten im Wasser sich gleichfalls ein Floß zu bauen.

In Oberbayern herrschen zum Teil noch die Arbeitsmethoden der Eiszeit. Die Floßknechte zum Beispiel stellen sich, ohne mit der Wimper zu zucken, noch im November, teils mit, teils ohne Wasserstiefel, drei bis vier Stunden bis an den Bauch in das eisige Isarwasser, bauen ihr Floß zusammen, das sie sodann besteigen und nach München führen, ohne die klatschnassen Kleider irgendwie störend zu empfinden. Maxl steht stundenlang bis an den Bauch in der reißenden Strömung und „flößt“. Etwaige Einwände der Floßknechte erwidert er mit groben Redensarten, ohne sich im geringsten beirren zu lassen.

Er kennt überhaupt keine falsche Menschenfurcht. Wenn der Gendarm, ein baumlanger Chevauleger-Wachtmeister, ihn irgendwo bei einem Unfug erwischt, und ihm droht, er wolle ihn ins „Rattenkammerl“ sperren, dann läuft der Maxl rot an vor Zorn, duckt sich rauslustig zusammen und schreit den Riesen an: „Geh her, wannst' an Schneid hast!“ und zieht kampfbereit sein Messer, einen abgelegten Knicker seines Vaters, den er aus der Küchenschublade geklaut hat, oder er beginnt den Fernkampf mit Steinbrocken. Kurz, er benimmt sich ganz wie der erwachsene männliche Volksgenosse, der sich von einer amtlichen oder privaten Person in der Ausübung einer zwar vielleicht ungesetzlichen, ihm aber behagenden Handlung gestört sieht.

So wird mir natürlich auch ein unfreundlicher Empfang zuteil, so oft ich den jungen Mann aus seiner geliebten Isar herausfische

und ihn seiner Mutter zur Umkleidung zwangswise vorführe. Nur Lumpi, als der Einsichtigere, umspringt mich dankbar kläffend.

Die Prügel der Försterin machen schon gar keinen Eindruck auf den Lausbuben; er versucht sofort nach der Exekution, im Tone eines Komplizen sie zu veranlassen, „dem Vater nix zu sagen“. Die Mutter kann ihrem Buben nicht böse sein, — eine Mutter braucht keine Distanz wie ein Onkel —, sie hat mir, glaube ich, einen Teil ihrer anfänglich bestehenden Sympathien entzogen, weil ich ihrem Sproßling verschiedentlich eine hinter die Löffel gegeben habe, wenn er gar zu persönlich wurde. Eine Selbsthilfe, zu der mich der Vater stets lebhaft ermuntert, wie wir beiden Jägersleut' uns überhaupt immer einig sind, sowohl über die spartanische Erziehungsform als wie auch im herzlichen, heimlichen Lachen über den Lausbuben.

Im übrigen können auch spartanischste Erziehungsformen den Magl nicht merklich beeinflussen: Eine pfundsmäßige Tracht Prügel, kein Mittagessen und Arrest bis vier Uhr im dunklen Keller haben nur die Wirkung, daß er eine halbe Stunde später schon wieder im Wasser steht.

Allerdings hilft vorübergehend eine Drohung mit dem „Holzfuchs“.

Der spielt eine große Rolle in Magls Leben und Ideenkreis. Er ist ein Fabelwesen, — teils Tier, teils Mensch, teils Geist, — das im Walde lebt und böse Kinder holt. Bei unseren Stadtkindern würde ja die mehrmalige Erwähnung dieses gefährlichen Ungeheuers genügen, sie von jedem Besuch eines Waldes abzuhalten. Anders bei Magl! Dieser Nachkomme unzähliger Förstergenerationen sieht im Walde sein ureigenstes Element, in dem der Holzfuchs vielleicht dieselbe Rolle spielt, wie für seine Vorfahren der Bär oder der Wolf; man sieht sich vor, aber man nimmt sie als prickelndes Moment mit in Kauf. Dargestellt wurde der Holzfuchs häufig vom Vater oder von mir, indem wie uns vorsichtig an den Burschen heranpirschten, wenn er mal wieder auf verbotenen Pfaden wandelte, und ihm dann — im Gebüsch versteckt —, mit Grunzen und furchtbaren Drohungen als Holzfuchs vorstellten, ihn mit Holzstücken beworfen und ihm in Aussicht stellten, daß er das nächste Mal totsicher gefressen würde. Dann rannte der Mistbub zwar laut schreiend ein Stückchen heimwärts, aber wenn er sich nur einigermaßen in Sicherheit wähnte, dann prasselte auch schon ein Regen von Steinen in unsere Richtung, und eine Flut von Schimpfwörtern, deren Gebrauch ehemals einem königlich bayerischen Feldwebel sicher die Tressen gekostet haben würde.

Als er einmal kurz nach einer solchen Begegnung mich mit der Büchse aus dem Holze treten sah, kam er jagdfreudig auf mich zu. „Onki“, brüllte er, „Onki, leih mer dei Bign! — Lumpi, da geh her, jetzt muß er hin werd'n, der Hundling!“ und er wollte voll bayuvarischen Zornes unbedingt auf die Suche nach dem Holzfuchs.

Den Rucksack fanden wir oder Holzknechte immer einmal irgendwo im Walde oder auf der Straße. Oder „Käfster“ fand ihn an seinem Wagen hängend und brachte ihn mit freundlichem Grinsen in seinem fältigen Piratengesicht der Försterin. „Käfster“ ist Rößnacht beim Kapfhammerwirt, heißt eigentlich Kaspar, ist ein alter Fußartillerist und hat das Eiserne Kreuz erster Klasse. Er ist ein alter Kerl mit furchterregendem Schnauzbart, hat nur noch wenige Zähne, ist aber eine Seele von einem Menschen und liebt, wie alle alten Junggesellen, Kinder. Er fährt Bier,

Trachten und — Mist für den Wirt und nimmt den Magl jederzeit bereitwillig mit auf seinen Wagen. Auf diese Weise fährt Magl die zum Mittagsmahl seiner schwergeprüften Eltern bestimmten Fleisch- oder Schmalzportionen oft stundenlang in der Umgebungspazieren und zwingt seine Sippe, ihren Hunger mit Schmarren, Röstkartoffeln oder Brot zu stillen.

Von seinen Spezis, den Holzknechten und den Hütebüben, hat er einen Schatz von Verbalinjuriern erlernt, von dem er ausgiebig und wahllos Gebrauch macht, und von dem ich den schönen Ausdruck: „Pfundshammi g'schetter!“ in meinen Sprachschatz übernommen habe. Aber trotz seines unverkennbar kraftvollen und oppositionellen Verhältnisses zur Welt ist er nicht ohne Weichheit und Gläubigkeit. Denn ganz abgesehen davon, daß er alles, was er geschenkt bekommt oder besitzt, im Handumdrehen an andere Kinder verteilt, — er glaubt mit einer naiven Kindlichkeit an das Walten einer höheren Macht über ihm, das er allerdings, wenn es ihm geboten erscheint, tatkräftig ein wenig von sich aus unterstüzt.

Gefällt's ihm, dann geht er an den Apfelbaum und sagt: „Geh, lieber Gott, wirf mir a Apferl runter!“ — Und wenn dann der liebe Gott kein Apferl runterwirft, dann holt er sich einen handlichen Knüppel, schmeißt ihn in den Baum und zeigt dann freudestrahlend seine Beute. „Schau, der liebe Gott hat mir glei drei Apferln runterg'worfen.“

„Das nenne ich eine wirklich praktische Auslegung des schönen Wortes „Bete und arbeite!“

Kurz, der Bub steht fest in der Welt auf seinen zwei strammen Beinen, in seiner Gebirgswelt, und in dieser sowohl allgemeinen wie auch schlechthin gemeinen.

Er hat mich durch sein Vorbild wieder an unsere Gesundung glauben gelehrt, und aus der sicheren Entfernung heraus behauptete ich nochmals klipp und klar: Der Bub ist ein Prachtkerl!

Aber ich kann es trotzdem begreifen, daß die dortige junge Lehrerin, zu der Magl in zwei Jahren in die Schule kommen wird, sicherer Verlaubbarungen nach in Voraussicht dessen, sich krampfhaft weg bewegen soll.

Das ist von ihrem weiblichen Standpunkt aus ja durchaus begreiflich, wenn es auch vielleicht weniger Mut als ein ahnungsvolles Gemüt verrät.



Das Testament des Apothekers

Erzählung von Willy Harms

Langsam bewegte sich der Trauerzug durch die holperigen Straßen der Kleinstadt: der Apotheker Ehrhard wurde zur letzten Ruhe gebracht.

Der Totengräber Hahnemann schritt würdig neben den Pferden her; kraft seines Amtes hatte er dafür zu sorgen, daß diese in geruhigem Atemschritt ihren Dienst verrichteten. Mit einem brüchigen Bass begleitete er den Gesang der Chorjungen.

„Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn,
dem tu' ich mich ergeben, mit Freud' fahr ich dahin.“

Niemand verdachte es ihm, wenn er inbrünstig mitsang, denn das Sterben war wirklich ein Gewinn für ihn, erhielt er doch observanzmäßig drei Mark für jeden, den er auf der Fahrt nach dem Friedhof betreute. Lose Zungen wollten wissen, daß er den Schluf der Strophe eigenmächtig, aber für ihn sinngemäß ändere: „mit Freud' fahr' ich sie hin“, sollte er singen.

Aber diese Nutzmaßung war heute sicher nicht am Platze. Denn dankbar gedachte Hahnemann des Apothekers, weil dieser es nicht hatte bei den drei Mark bewenden lassen, sondern ihm vor einem Jahre schon, als er ihm zufällig einmal begegnet war, im voraus eine erheblich höhere Summe in die Hand gesteckt hatte. „Damit Sie, wenn es so weit ist, zu Ihrem Recht kommen!“ Wer tat das denn sonst noch? Wer von denen, die noch atmeten, dachte daran, daß es einen Totengräber gab, der auch leben wollte?

Hahnemann hätte dem Toten wirklich ein größeres Trauergesetz gegönnt. Aber der Apotheker hatte immer einsiedlerisch gelebt und keinen Wert auf einen großen Freundeskreis gelegt. Man war eigentlich nur mitgegangen, weil die Sitte es erforderte.

„Haben Sie nicht seinetwegen einmal eine Wette verloren?“ fragte Postmeister Windelband den neben ihm trippelnden Kaufmann Wagner. „Mir ist, als sei mir so etwas erzählt worden.“

„Da hat man Ihnen wohl einen Bären aufgebunden“, entgegnete Wagner unwirsch.

Warum sollte er seinen Reinsfall vor dem Postmeister zugeben? Es lohnte sich nicht, eine Geschichte wieder aufzuwärmen, die viele Jahre zurücklag. Außerdem wurde er nicht gern daran erinnert, denn er hatte eine unruhige Rolle dabei gespielt. Es war sogar eine richtige Niederlage gewesen.

Damals hatte er sich zum König der Schützenzunft geschossen, und eines Tages hatte man ihn in der „Deutschen Eiche“ damit gehängt, daß es seine Ehrenpflicht sei, die Zahl seiner Untertanen nach Möglichkeit zu vermehren. Wenn es ihm zum Beispiel gelänge, den Apotheker Ehrhard der Zunft zuzuführen, so zeige er damit, daß er das Zeug zum Führeramt habe. Wagner hatte daran gedacht, daß in seinem Manufakturladen jedes Zaudern des Käufers dahinschmolz, wenn er seine Redefunktion gegen ihn zur Entfaltung brachte, und hatte die Eroberung des Apothekers auf sich genommen. Man hatte sogar eine Wette um eine Runde Bier abgeschlossen.

Seines Erfolges sicher, war er am nächsten Tage in die Apotheke gegangen und hatte Ehrhard bedeutet, daß er nicht in geschäftlichen Dingen, sondern gewissermaßen schützenamtlich komme, womit er erreichte, daß er in die Wohnstube genötigt wurde.

„Ich nehme an, daß Sie die Gegenwart meiner Frau nicht stört.“

„Im Gegenteil. Ich hoffe vielmehr, daß ich in Ihrer Gattin einen Bundesgenossen finden werde.“

Zu diesem Schluß war er berechtigt, denn die Frau, die in dem dunkel getäfelten Raum mit einem Buch am Fenster saß, war jung und lebensfrisch und dachte vermutlich anders als einer, der nur seine Salben im Kopfe hatte.

Wagner hatte also begonnen, hatte gesprochen von dem Aufsehen, das durch das Beiseitestechen des Apothekers hervorgerufen werde, von den gemütlichen Stunden im Schützenhause, hatte auch

die Möglichkeit erwähnt, daß Ehrhard einmal die Königswürde erringen könne.

Doch diese Aussicht hatte nicht die gewünschte Wirkung gehabt, denn nach einer Pause hatte der närrische Apotheker nur gesagt: „Meinen Sie nicht auch, Herr Wagner, daß es auf Erden wesentlichere Dinge gibt, als mit dem Gewehr auf der Schulter nach dem Schützenplatz zu ziehen?“

Zu einer rechten Erwiderung war Wagner gar nicht gekommen, denn Frau Ehrhard hatte sich hineingemischt, aber nicht, um ihm beizustehen und ihren Mann von seinem Eigensinn abzubringen. Sie hatte diesem zugeneckt, den Kopf in einen großen Ginsterstrauß gesteckt, der vor ihr auf dem Tischchen stand, und gesagt: „Wesentlicher ist auch diese gelbe Blütenpracht!“

Es war dem Wagner nur übriggeblieben, das unergiebige Feld zu räumen. Mit Leuten, die derart quer dachten, die Ginstersträuße und Belange der Schützenzunft in einem Topf warfen, war kein Reden. Er hatte wohl oder übel die Runde bezahlen müssen. Darüber war er heute noch ärgerlich, nicht wegen der paar Groschen, sondern weil er das Gefühl mit nach Hause genommen hatte, daß ihm eine persönliche Kränkung widerfahren sei. Aber deswegen hatte er sich heute doch nicht vom Trauergesetz ausgeschlossen. Als Kaufmann mußte man um der Kundschaft willen ohnehin immer mit dem Strom schwimmen. Der Apotheker freilich hatte diese Rücksicht nie zu nehmen brauchen. Denn wenn es hart auf hart ging und der Arzt das Rezept geschrieben hatte, lief man doch damit zur Apotheke und fragte nicht danach, ob der Inhaber Mitglied der Schützenzunft war oder nicht.

„Die Geschichte mit seiner Frau soll ihn ja auch hart mitgenommen haben“, sagte Windelband.

Wagner nickte nur. Darüber war kein Wort zu verlieren. In einer Kleinstadt pfiffen es die Spatzen von den Dächern, wenn ein Ehwagen nur anfang zu schwanken. Und in der Apotheke war mehr als ein Schwanken gewesen. Dort war die Ehe kopsüber gegangen. Wenn man wegen der letzten Ursachen auch lediglich auf Vermutungen angewiesen war, so lagen die Geschehnisse selber doch klar zutage. Grob und alltäglich war alles gewesen. Maria Ehrhard war mit dem Provisor Allmers auf und davon gegangen. Und dann hatte der übliche Scheidungsprozeß eingesezt, aber von ihm waren derart merkwürdige Dinge durchgesickert, daß sie Stoff zu wochenlangem Gerede gegeben hatten. Das Normale in solchem Prozeß war doch, daß der eine Teil dem andern alle Schuld aufzubürden trachtete. Doch hier war alles auf den Kopf gestellt: die Frau forderte, daß sie wegen Ehebruchs schuldig gesprochen werde, und der Apotheker wiederum beantragte dies Schuldig für sich; er sei von Natur ein Eigenbrötler und Einspänner, und darum sei die Handlungsweise seiner Frau wohl zu verstehen; jedenfalls könne bei ihr von einer „Schuld“ keine Rede sein. Weil aber im Bürgerlichen Gesetzbuch Eigenbrötelei als Scheidungsgrund nicht verankert war, wurde Maria Ehrhard als schuldiger Teil erkannt. Der Apotheker verließ den Verhandlungsräum, als sei er zu Zuchthaus verurteilt worden.

Vielleicht wurde er von nun an noch stiller und menschenschener. Die Zeitungen brachten dann nach einigen Jahren die Nachricht, daß der frühere Provisor der Löwenapotheke gestorben sei. Die Leute empfanden den Tod wie eine ausgleichende Gerechtigkeit; die Maria hatte es verdient, daß sie nun den Witwenschleier tragen müßte. Ob Herr Ehrhard auch so dachte, war nicht feststellbar, denn es wagte niemand, ihn danach zu fragen. Es blieb zweifelhaft, ob er die Zeitungsnotiz überhaupt gelesen hatte. Sein Gang wurde nicht elastischer und sein Blick nicht froher.

Wie sollte das auch geschehen? Niemals ging er in die „Deutsche Eiche“, um „den inneren Menschen wieder aufzubügeln“, wie der Kassenrendant Markwart es nannte, wenn er im Kreise Gleichgestimmter bedenkliche Geschichten erzählte und die Pointe mit einem Glase Grog bekräftigte. Aber an den Apotheker war nicht heranzukommen. Als Markwart eines Tages den Versuch mache und ihm sage, ein ordentlicher Kerl dürfe sich nicht von treulosen Weibern aus dem Geleise werfen lassen, da wandte Ehrhard ihm mittan im Saal den Rücken und ließ ihn stehen wie einen Schuljungen. Es war klar: Jeder Versuch, ihn von seinen Grillen zu heilen, war aussichtslos. Möchte er also weiter abwegige Dinge tun!

Er tat es auch. Besonders die Sache mit dem Garten trug dazu bei, daß man ihn beim besten Willen nicht mehr ernst nehmen

konnte. Welcher vernünftige Mensch ließ füderweise groben Kies und völlig wertlosen Heidesand auf gute Gartenerde bringen? Wer ruinierte in dieser Weise das beste Ackerland? Nur der Apotheker brachte es fertig. Und dann ging er hin zum Gärtner und bestellte nicht etwa Ziersträucher und Rosen und Dahlien wie andere Sterbliche, sondern gab ihm den Auftrag, von der Hüttenkoppel, dem Stück Ödland, die nichtsnußigen Ginstersträucher zu holen und sie in dem mutwillig zerstörten Garten in solcher Menge anzupflanzen, daß dieser im nächsten Jahre über und über mit dem Unkraut bedeckt war. Der Apotheker schien noch Freude an dieser gärtnerischen Missat zu empfinden, denn oft ging er, den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken, zwischen den gelben Stauden einher oder saß stundenlang auf dem gleichen Fleck. Die Leute sahen dies absonderliche Gebaren, schüttelten den Kopf und meinten, der tägliche Umgang mit den tausend Giften sei ihm aufs Gemüt geschlagen; was durchaus begreiflich war; denn es lief einem ja schon kalt über den Rücken, wenn man die Gläser und Tüben mit den Totenköpfen sah. —

Der Zug war am Friedhof angekommen, und der Totengräber pahte auf, daß der Sarg des Apothekers mit dem Fußende vorauf von den Trägern zur Gruft gebracht wurde, wie es Brauch und Ordnung war. Der alte Präpositus stand neben dem braunen Sandhügel, um zu sagen, was zu diesem merkwürdigen Leben noch zu sagen war. Die Leidtragenden traten näher heran, damit ihnen kein Wort entging; denn es war stadtbekannt, daß der Apotheker in Jahrzehnten keinen Fuß mehr in die Kirche gesetzt hatte. Irgendwie mußte dieser Tatsache doch jetzt Rechnung getragen werden. Schon des schlechten Beispiels halber.

Doch der Präpositus enttäuschte. Er sprach davon, daß hier

einer abberufen worden war, der seine eigenen Wege gegangen sei. Aber ob eines Menschen Weg nun die gerade Strecke verfolge oder im Zickzack gehe, ob er zurückgelegt sei mit schwerem oder mit leichtem Gepäck, gedankenlos oder bedachtam, allein oder in Gemeinschaft — schließlich münde doch jeder Weg in die offene Gruft. Heute sei ein Menschenbruder zur Ruhe gegangen, dem es nicht gegeben gewesen sei, die Tage auf die leichte Schulter zu nehmen, Halt und Anschluß bei anderen zu suchen. „Wer will sich vermessen, zu lächeln über einen Mann, der des Lachens und der Freude lange entwöhnt gewesen ist? Wer unter uns will behaupten, daß sein Packen Erdleinleid schwerer sei als der, den der Tote getragen hat? Und ein Packen drückt noch härter, wenn er begleitet wird vom Lächeln anderer, das wie ein Richterspruch ist. Beugen wir uns vor dem Tod, der einen Punkt hinter ein Menschenleben gesetzt hat, das trotz allem vielleicht reich gewesen ist!“

Als der Präpositus nachher die Sterbesformel sagte und drei Handvoll Erde hinabwarf, wagten viele nicht aufzublicken; ihnen war, als habe der Alte sie zur Verantwortung gezogen, als habe er andeuten wollen, daß sie kein Recht gehabt hätten, den Stab zu brechen über Absonderlichkeiten des Gestorbenen. —

Am absonderlichsten war wohl sein Testament. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Zum alleinigen Erben meines Vermögens sehe ich ein Frau Maria Allmers gesch. Ehrhard geb. Angerstein, wohnhaft in Hamburg, Fuhrentwiete 29. — 1. Kor. 10, 12.“

Der Amtsrichter ließ sich die Bibel holen und fand nach einigem Suchen die angezogene Stelle. „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

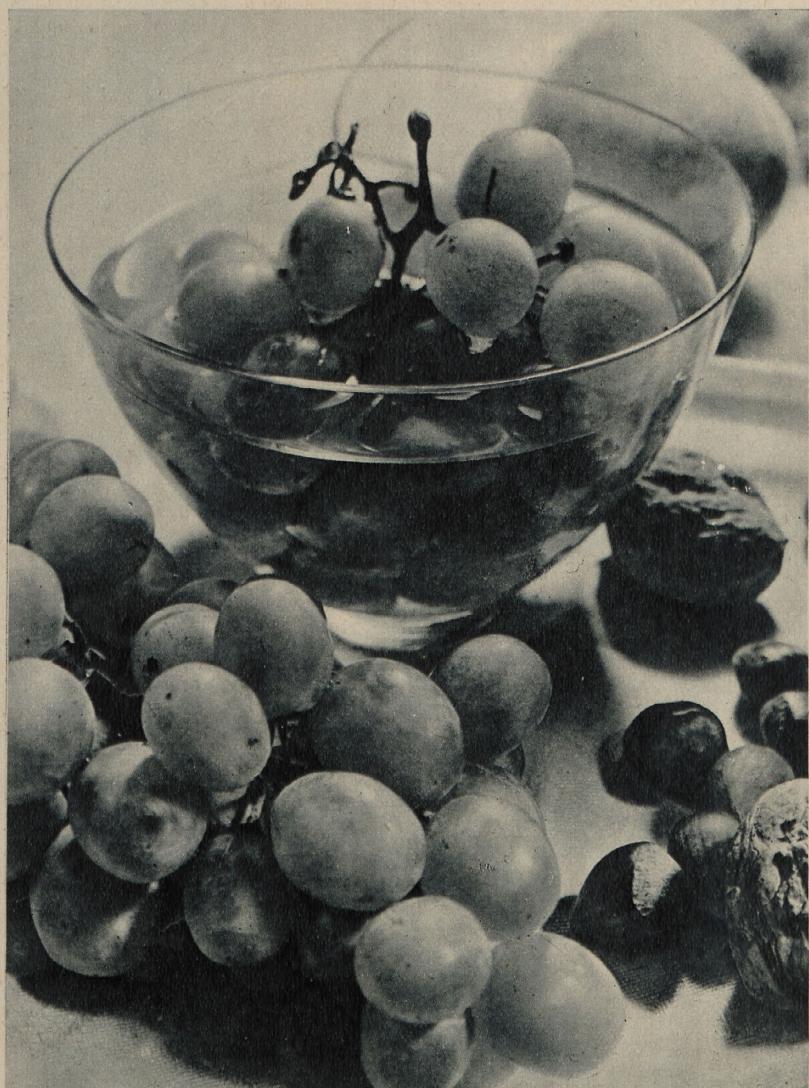
Trauben trägt der Weinstock

Von Margarete Weinberg

In jener Vorstadt Wiens, wo mit jedem jungen Jahre der „Heurige“ zum Ausschank gelangt, gibt es eine Probusgasse: zur dankbaren Erinnerung an den römischen Kaiser, der den Weinbau an Donau und Rhein eingeführt hat. „Hoch lebe Probus, der's probiert!“ singt der Dichter August Kopisch.

Bekanntlich spielt das köstliche Rebenblut auch noch in der neuzeitlichen Diät als ungegorener, frischer Traubensaft eine wichtige Rolle. Man verdünnt den ausgepreßten Saft mit Wasser, auch mit Selterwasser, und fügt je nach Geschmack den nötigen Zucker hinzu. Nach Birch-Benner gehört ein Glas Apfel- oder Traubensaft zu jeder Mahlzeit; nach Dr. Gerson wird der tägliche Genuss von frischen, vollreifen Goldtrauben empfohlen, die den blauen vorzuziehen seien. Traubenkuren für Fettleibige gehören zu den ärztlichen Verordnungen, die sich jeder Patient gern gefallen läßt. Es ist ja wirklich kein Opfer, die wohlgeschmeckenden Beeren in größeren Mengen zu genießen.

Die gerbstoffhaltigen Schalen freilich soll man nicht mitessen, da sie schwer verdaulich sind. Auch ist es wichtig, die Trauben vor dem Genuss abzuwaschen, und zwar mit warmem Wasser, da sie am Weinstock nicht selten, zur Bekämpfung des Ungeziefers, mit Giftstoffen bespritzt werden müssen. Ein-tauchen in einen Traubenspüler genügt also nicht.



Früchte des Herbstes

Aufnahme von E. Hase

Im Herbst besinnt sich die Hausfrau auf allerhand Verwendungsmöglichkeiten dieses Obstes für den Küchenzettel. Um nicht immer nur die rohen Beeren zum Nachtisch anzubieten, kann zur Abwechslung auch einmal Weintraubenkompott hergestellt werden, das wie jedes andere unter Zugabe von Wasser, Zucker, Zitronensaft zu bereiten ist. Auch Weintraubensuppe schmeckt gut und die bekannten Einlagen (Makronen, Sago, Grießklößchen, ausgequollener Reis, in Streifen zerschnittene Eierkuchenreste).

Traubenkuchen stellt man mit Hilfe eines Mürbteig- oder Butterteigbodens her, der, mit geriebener Semmel bestreut, die ausgebeerten Weintrauben aufnimmt. Man zuckert diese ein, zieht einen Guß von geschlagenem Eiweiß, der mit Zucker und Mandelstiften vermischt wurde, darüber und bakt bei mäßiger Hitze dreiviertel Stunden.

Abwandlungen sind immer willkommen. Versuchen wir einmal die Verbindung mit Aprikosenmarmelade, die auf dem abgebackenen Mürbteigboden den zuvor in Zucker aufgekochten Weintrauben zur Unterlage dienen soll! Nachdem diese dann noch eine dünne Decke von der gleichen Marmelade erhalten haben, bilden verstreute Mandelstifte eine nette Verzierung; der Kuchen wird in den Ofen geschoben, bis sie eine gelbe Färbung annehmen. Endlich verträgt der mit Traubenbeeren belegte und mit Mandeln oder geriebenem Brot überstreute Mürbteigboden auch eine Fülle aus Rahm (oder Milch), zwei bis drei Eiern, Zucker, Zimt, Mehl (Eierkuchenteig), die bei mittlerer Hitze garbacken muß.

Traubentrudel bereiten wir wie den mit Apfeln, Kirschen, Zwetschen gefüllten, gönnen den Beeren aber etwas mehr Zucker, als bei jenen anderen Früchten angebracht ist.

Ein erfrischender Nachtisch ist **Traubengrillé** (je Person ein Eßlöffel Tapioka, ein Viertelliter ausgepreßter Traubensaft, ein Eßlöffel Zucker). Die Tapioka muß eine Stunde lang in dem Traubensaft eingeweicht werden, ehe man sie im Wasserbad dick und glasig ausquellen läßt. Frische Beeren oder Schlagsahne garnieren die in einer Glasschüssel erkaltete Grillé, auch ein Beiguss aus roher Sahne paßt dazu. —

Vortrefflich eignen sich die frischen Beeren der Weintrauben außerdem als Zutaten zu den neuer-

dings so beliebten mannigfältigen Obstsalaten, deren Zusammensetzung allerweitesten Spielraum läßt, wie auch die Anfeuchtung der zerkleinerten Früchte mit Sahne, Süßwein, wenig Sirup, gefroster Zuckerlösung vollkommen dem persönlichen Geschmack und Erfindungstalent überlassen bleibt. Mit einer Mischung von geschälten, in Scheiben geschnittenen Äpfeln, Bananenwürfeln, Apfelsinspalten, Pistazien- oder Mandelstiften vertragen sich Weintrauben sehr gut; die schönheitsfüllige Hausfrau wird aber stets eine Anzahl Beeren zurück behalten, um sie zuletzt kranzartig oder sternförmig über die fertig angerichtete Platte zu verteilen.

Zur Verzierung von Torten dienen auch kandierte Beeren. Wer sie selbst herstellen will, muß geläuterten Zucker bis zum Bruch einkochen, so lange also, bis ein Tropfen auf dem Porzellanteller sofort erstarrt und sich durchbrechen läßt. Die einzelnen Beeren, die in dem heißen Zucker gewendet wurden, kommen zum Trocknen auf ein mit Öl bestrichenes Blech, das man in den noch warmen Bratofen schiebt.

Weintrauben lassen sich gut einwecken, allerdings am besten in nicht zu reisem Zustande. Das Frischhaltungsgefäß soll recht dicht mit den sauber gewaschenen, von den Stielen abgetrennten Beeren



Traubenkuchen aus Mürbeteig



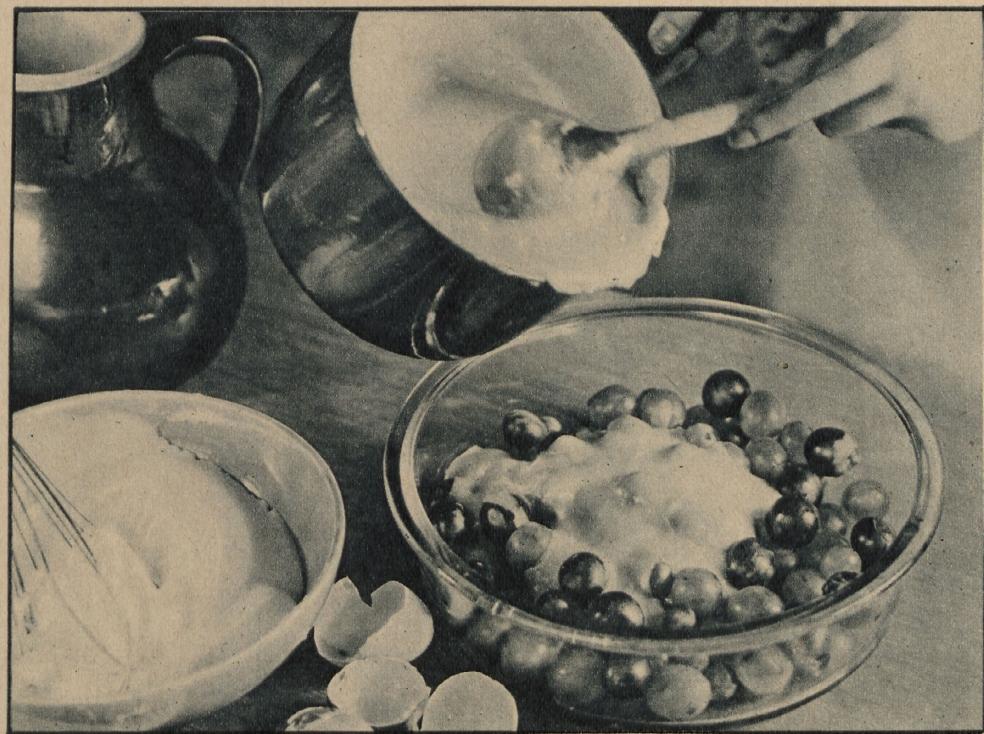
Feine Creme aus Traubensaft

gefüllt werden; für die Zuckerlösung rechnet man 500 Gramm auf einen Liter Wasser, für die Sterilisation 20 Minuten bei 80 Grad. — Geleebereitung aus säurereichen Beeren erfordert 800 Gramm Zucker je 1 Liter Saft. Trauben, die wir als Tafelobst verwenden und für diesen Zweck einige Tage aufheben wollen, müssen wir an einem trockenen, luftigen Ort frei aufhängen. Die Befestigung des Bindfadens macht mitunter Schwierigkeiten; im Notfall hilft etwas Siegelack, das ihn mit dem Stielende vereinigt. Zum Schluß noch zwei neue Rezepte:

Feine Weintrauben-Creme. Ein halbes Liter frisch gepressten Traubensaft locht man mit 60 Gramm Zucker auf. Vier Eigelb mit einem kleinen Glas

Weißwein verquirlen und in den abgekühlten Saft röhren. Nun das Ganze im Wasserbad so lange schlagen, bis eine Creme entsteht, die man dann vom Feuer nimmt und noch weiter schlägt, bis sie erkaltet ist. Mit frischen Trauben garnieren. Nimmt man weniger Eier, dann kann man die Creme auch sehr gut mit Mondamin binden.

Traubenauflauf mit Vanillesoße. Reife, große Trauben abzupfen, waschen und in eine feuerfeste Zennaer Duragschüssel legen und mit einer guten, dickflüssigen Vanillesoße übergießen (dreiviertel Liter Milch mit Vanille und Zucker aufkochen, mit Mondamin dicken und mit drei Gelbeien abziehen). Das Eisweiß mit wenig Zucker zu Schnee schlagen und zuoberst in die Form füllen. Eine halbe Stunde im Ofen überbacken, abkühlen, kaltstellen).



Aufnahmen Cläre Sonderhoff

Traubenauflauf mit Vanillesoße

Berufsberatung für die Frau

Schauspielerin

Wie lange währt die Ausbildung einer Schauspielerin? Wie teuer stellt sich ungefähr der Besuch einer Schauspielschule? Ist er unbedingt erforderlich? Welche Voraussetzungen werden gestellt? Schulbildung, Mindestalter, vorangegangene Berufe? Ist es zu empfehlen, sich vorher auf Talent prüfen zu lassen? Wo wird das gemacht? Kommt es vor, daß man aus Mangel an Talent abgewiesen wird, trotzdem vielleicht vorher Begabung festgestellt wurde? Wie regelt sich das Gehalt, nach Alter, Rollensach, Leistungen? Können Sie mir Anschriften von Schulen geben?

L. F., Stuttgart.

Talent ist die Hauptbedingung für diesen Beruf. Unbegabte sollen ihm fernbleiben. Selbstverständlich ist es ungemein wichtig, eine Prüfung vornehmen zu lassen, ehe die Entscheidung getroffen wird. Schauspielerprüfungen gibt es in verschiedenen Städten, die für Sie nächstgelegene befindet sich in Stuttgart, Hohenheimer Straße 45 (Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger). Aber auch wenn der Bescheid günstig ausfällt, kann es vorkommen, daß die Entwicklung der Schülerin hinter den Erwartungen zurückbleibt, die auf sie gesetzt wurden. Unter diesen Umständen wird ein gewissenhafter Lehrer die Fortsetzung des Studiums widerraten, die Lehrerschaft einer Schauspielschule den entsprechenden Beschuß fassen, der dem Schüler später Enttäuschungen ersparen soll. Ob private Ausbildung, Einzelunterricht oder eine Theaterschule beansprucht wird, das bleibt dem Belieben des einzelnen Kunstmästters überlassen. Porträts gibt es dafür nicht. Schauspielschulen bestehen in Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Karlsruhe, Köln, Leipzig, Münster, Basel (Schweiz). Wir raten Ihnen, sich verschiedene Prospekte kommen zu lassen, nachdem Sie sich einer Talentprobe unterworfen haben; die Anschriften wird Ihnen die Genossenschaft (s. o.) geben können. Die „Berliner Schauspielschule“ (Leitung Prof. Lepp, Decker) verlangt als Mindestalter für Schülerinnen Vollendung des 18. Lebensjahres; Ausbildungsdauer zwei Jahre, Schulgeld 500 Mark jährlich. Über die Gehaltserregung läßt sich nur so viel sagen, daß laut Tarifvertrag zwischen Bühnengenossenschaft und Verein (Direktorenverband) Mindestgagen vereinbart sind; sie können aber durchaus nicht immer eingehalten werden. Anfängerinnen müssen auf große Geldopfer vorbereitet sein, um sich erst einmal durchzutun. Die sehr geringe Gage reicht bei weitem nicht zum Leben aus, um so weniger, als gute Kleidung verlangt wird. In der Provinz, die für Anfängerinnen hauptsächlich in Frage kommt, dauert die Spielzeit nur sechs bis sieben Monate. Zur Schauspielerin gehören außer überdurchschnittlicher Begabung Fleiss, Ausdauer, fortwährendes Weiterstudium, Gesundheit, Nervenkraft — und vor allem viel Glück.

Sprechstunden-schwester / Gutssekretärin

Bin 18 Jahre alt, groß und kräftig, habe höhere Schulbildung, mittlere Reife, gute bürotechnische und hauswirtschaftliche Kenntnisse und bin zur Zeit noch in ungelindriger Stellung als Kontoristin tätig, möchte mich aber gern verbessern. Wie sind die Aussichten der Sprechstundenschwester und der Gutssekretärin? Einem der beiden Berufe möchte ich ergreifen. Wie lange währt die Ausbildungszzeit der Gutssekretärin, wie hoch stellen sich die Kosten, was werden für Kenntnisse verlangt? Sprechstundenschwester bedingt wohl Krankenhausausbildung (zwei Jahre) mit staatlicher Prüfung und Zusatzausbildung im Bedienen von Belehrungsapparaten usw?

H. B., Chemnitz.

Wir haben über die Sprechstundenassistentin in Heft 26 dieses Jahrgangs Auskunft gegeben; diese Ausbildung ist noch nicht geregt, ebenfalls wäre der von Ihnen selbst in Aussicht genommene Weg, zweijährige Zusatzausbildung zur Krankenschwester, als Grundlage einem kurzfristigen Lehrgang vorzuziehen. Über die Gutssekretärin haben wir in Heft 19 des

vorigen Jahrgangs gesprochen. Die von verschiedenen Landwirtschaftskammern eingerichteten Kurse ergänzen die Handelschulausbildung für Büroarbeiten, die Sie ja anscheinend bereits erhalten haben. Sehr kostspielig würde also die Zugangsausbildung wohl nicht sein. Doch können wir Ihnen nicht versichern, daß unter den obwaltenden schwierigen Wirtschaftsverhältnissen mit Sicherheit auf eine guibezahlte Stellung in keinem Beruf gerechnet werden kann. Sie werden also ernstlich überlegen müssen, ob Sie gut daran tun, Ihre bisher ungeklärte Stellung freiwillig aufzugeben, um einen anderen Beruf zu ergreifen. Da Sie noch sehr jung sind, bleibt Ihnen hierzu immer noch Zeit, wenn Ihre Stellung Ihnen einmal verloren geht. Aufnahme in eine Krankenpflegerinnenküche finden Sie im Alter von 18 bis 30 Jahren, können also auch damit noch warten.

Flugzeugführerin (Pilotin)

Können Sie mir Bescheid geben über die Ausbildung zur Flugzeugführerin?

Frau W. A., Springenberg.

Ausbildung erfolgt an einer Fliegerschule, deren die „Deutsche Luftfahrt G. m. b. H.“ zu Berlin mehrere unterhält (in Berlin-Staaken, Böblingen und Würzburg). Ausgangsausbildung zum Führerchein A 1 bzw. A 2 dauert etwa 1½ bis 2 bzw. 2 bis 3 Monate; Führerchein wird frühestens bei Vollendung des 19. Lebensjahrs erteilt. Eintrittsalter 18 Jahre. Voraussetzung: unbedenklicher Gesundheitszustand, ausreichendes Schwerpunkt. Es muß betont werden, daß weibliche Flieger auf Grund internationaler Abmachungen als Berufsflieger nicht zugelassen werden, eine Erwerbstätigkeit also mit dieser Ausbildung nicht angestrebt werden kann. Die Kosten der Ausbildung stellen sich auf 1000 bis 1250 Mark (Führerchein A 1 bzw. A 2). Ermäßigung wird unter besondern Voraussetzungen gewährt, die aus dem Profil zu ersehen sind. Fordern Sie einen solchen an; Anschrift der Gesellschaft: Regentenstraße 11–11a, Berlin W 10 (Shell-Haus).

Polizeibeamtin

Bitte um Angabe der erforderlichen Vorbildung und Bedingungen zur Ausübung des Berufs als Polizeibeamtin.

H. B., Halle.

In Preußen werden nur geprüfte Wohlfahrtspflegerinnen für diesen Beruf verwendet, und zwar müssen diese bereits mindestens drei Monate in der Gefährdetenfürsorge gearbeitet haben. Die Ausbildung findet bei einer staatlichen Polizeiverwaltung statt und dauert neun Monate. Bewerberinnen sollen ein Mindestalter von 25 Jahren haben, nicht über 30 Jahre alt sein. Die Einführung als Kriminalsekretärin geschieht auf Probe; die Ausbildung erfolgt in Form praktischer und theoretischer Unterweisung an allen kriminalpolizeilichen Arbeitsgebieten unter besonderer Berücksichtigung der später den weiblichen Kriminalsekretären zufallenden Aufgaben, über die Ausbildung der Wohlfahrtspflegerin, Sozialbeamtin oder Fürsorgerin haben wir zuletzt in Heft 42 und Heft 48 des vorigen Jahrgangs Auskunft gegeben.

Imkerin

Gibt es im Herbst noch die Möglichkeit, eine Stelle zur praktischen Lehrzeit zu finden und nachher feste Anstellung?

F. B., Bitterfeld.

Die praktische Lehrzeit fällt in die Monate April bis Oktober; im Anschluß daran wird Teilnahme an einem Imkerlehrgang oder Besuch einer Imkerschule empfohlen. Über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse läßt sich nichts sagen, da von der angestellten Imkerin meistens noch andere Leistungen erwartet werden. Eine ausgesprochene Berufsanstellung kommt seltener in Frage als die Verbindung mit hauswirtschaftlichen, gärtnerischen, auch kaufmännischen Pflichten.



Das Lotos-Baby

Von Zarita Heupel-Pickerott
Mit Zeichnungen der Verfasserin



Er war ein kleinwinziges Bürschel in einem prächtigen Kimono von azurblauer Seide; und von seinem schmalen Hälzchen baumelte ein goldenes Schildchen im Stil einer Hundemarke, darauf stand in purpurnen Lettern sein märchenhafter Name: „Lotos-Baby“.

Ganz diesen Eindruck machte er denn auch mit seinem pfirsichrunden, mattgelblichen Porzellangesichtchen und den großen, schwarzen, schöngeschweiften Schlämägen. Und man mußte schon gestehen, daß sich das Lotos-Baby inmitten der landesüblich vergißmeinnichtäugigen und blondgelockten Puppen ganz ungemein apart und pitant ausnahm, was den edlen Spender, einen biederen Onkel von etwas abenteuerlich ausschweifendem Geschmac, mit großem Stolz erfüllte. Aber (und das war eine etwas heisle Frage!) was würde Klein-Viola, das Geburtstagskind, zu diesem egotischen Familienzuwachs sagen? Wie, wenn sie das fremdräsigste Kuckucksei einfach ablehnte — oder gar Angst vor dem kleinen Unhold bekam?

Doch nichts dergleichen geschah: Nach einem kurzen Augenblick offenkundig Besitztseins rasch gefasst, nahm Viola das Lotos-Baby alsbald liebevoll an ihr mütterliches Herzchen. Der gute Onkel triumphierte; er hatte es ja natürlich gleich gesagt: so entzückend wie das Lotos-Baby sei, usw. usw.! — Und tatsächlich schien der fremdartige Reiz des kleinen Asiaten das Seelchen Violas ganz gefangen zu haben: Wo das Mädchen ging und stand, schlepppte es das bewußte azurseidene Bündlein mit sich: nicht einen Augenblick ließ sie's von ihrem Schoß. Jede Mahlzeit mußte das gelbe Prinzchen mit ihr nehmen und jede Nacht in ihren Armen schlafen; es wurde gefascht und gefüttert, gehätschelt und getätschelt, als ob es das holdseligste Amorette wär! Indessen die ehemals so heizgeliebten deutschen Puppenkinder vergessen und verlassen auf ihrem Stühlchen saßen: alle Zärtlichkeit, alle Sorgfalt, alle Pflege seitens der Mama verschlang ja dieses weggelaufene Lotos-Baby! Es war ein schlecht-hin standloser Zustand!

Das Merkwürdigste bei alledem aber war dies: Viola, sonst eitel-herzerfrischender, lachender Sonnenschein, wurde mit einem Schlag ein stilles, ernstes, versonnenes Persönchen; ja, sie verfiel schließlich in eine geradezu besorgnisregende Melancholie. Was mochte der Kleinen fehlen? War's ein schlechtes Gewissen, war's ein verdorbenes Mägelchen, was sie drückte? Alles Fragen jedoch förderte kein befriedigendes Ergebnis zutage, und da das Kind im übrigen recht wohl aussah, tröstete man sich: es wird sich schon von selbst wieder geben — allmählich! —

Und es gab sich; aber nicht allmählich, sondern vielmehr mit überraschender Plötzlichkeit! Eines schönen Tages nämlich geschah es, daß Viola mit dem unvermeidlichen Mongolenprößling im Arm wehmüdig-verlorenen Blick durch den Garten trabte. Bei dieser Gelegenheit stolperte sie über einen Stein und kam zu Fall, ohne sich sonderlich wehzutun; das Lotos-Baby aber wurde durch den heftigen Rück weit hinweggeschleudert und landete mit zerstörtem Schädel in einem Tulpenbeet: ein Bild des Jammers! Die Zeugen dieses Unglücksfalls (unter ihnen neckischerweise just jener Onkel, der für das Lotos-Baby verantwortlich zeichnete) stürzten erschrocken hinzu, um zu helfen, zu trösten, soweit angebracht einer solchen Katastrophe überhaupt von Trost und Hilfe die Rede sein konnte. Wer aber beschreibt die allgemeine Verblüffung, als Klein-Viola sich blitzgeschwind aufraffte, um alsbald, lang-gestreckten Hälzleins den total hoffnungslosen Zustand ihres Lieblings erspähend, in freudigem Schreck, ja, in einer wahren seligen Verzückung zu erstarren! Verständnislos umringte man das klägliche Lotos-Scherbenhäuslein und das glückstrahlende Kind, das lächelnd, errötend von einem zum andern schaute. „Ja, aber, Viola! Bist du denn nicht arg traurig? Du hast doch den Japs so liebgehabt!“ Da atmete es hoch auf: „Liebgehabt? Och nein, gar nicht! Bloß: er hat mir gar so viel leidgetan.“ — „Leidgetan? Warum? Wieso?“ schrie aufgeregt der Onkel, dessen gegneute Phantasie irgend etwas Romantisches und Geheimnisvolles hinter alledem witterte. Da senkte Klein-Viola tief das



blonde Köpfchen und flüsterte, ganz leise und ein wenig stockend: „Weil er — weil er doch gar so grauslich häßlich gewesen ist!“

Ich habe nicht gehört, daß der besagte Onkel sich zu dieser überraschenden Erklärung noch irgendwie geäußert hätte — Ich habe jedoch den Eindruck, daß der Gute in seinem Leben kein Lotos-Baby mehr verschicken dürfte —

Im übrigen aber offenbarte mir dies kleine Erlebnis, daß jene Fabel von der ewig heiteren Sorglosigkeit und unbekümmerten Ahnungslosigkeit der Kindesseele nichts ist als ein holder Wahn, mit dem wir Erwachsenen uns schmeicheln.

DER Hahn „Hochhinaus“

Von Hertha von dem Knesebeck
Mit Zeichnungen von Pahlitzsch

Einst lebte ein Hahn, der hieß „Hochhinaus“. Er dünkte sich etwas Besseres zu sein als das übrige Hühnervolk. Alles wollte er besser können und in allem höher hinaus. — War da mal ein großes Schaufliegen unter dem Hühnervolk des ganzen Dorfes, um zu probieren, wer das Fliegen am besten könnte. Da flog der eine Hahn auf einen Zaun und ein anderer auf eine Tonne; allein der Hahn Hochhinaus, der sagte: „Ich fliege auf die Turmspitze dort“, und er nahm alle seine Kraft zusammen und krähte laut und guckte, ob auch alles ihn recht bewunderte, und flog und flog wirklich ganz hoch hinauf, wie er gesagt hatte — hoch auf die Turmspitze!

Staunend stand das Volk der Hühner und sang dann an zu krähen, mit den Flügeln zu schlagen voll Bewunderung: „Hoch lebe unser Hochhinaus!“ Und der Hahn Hochhinaus stand stolz in seiner Höhe und blähte sich vor Eitelkeit.

Aber wie er von oben herabschaute und alles so klein-winzig unter sich sah — Dächer und Garten und Hof — und die Hühner wie weiße und bunte Pünktchen ganz tief — tief unter ihm, da

— o Schreck — wurde ihm schwindlig, und er krampfte die Füße immer fester um den Knauf der Turmspitze, um nicht gar vor Schwindel herunterzufallen. Immer mehr verlor er den Mut, wieder herabzufliegen — immer mehr.

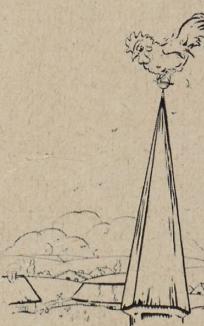
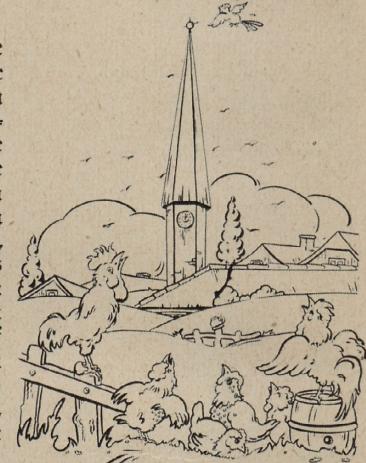
Unten rief man nach ihm; er hörte es wohl, doch ihm wurde zaghafter und zaghafter und richtig frank zumute, und die Kraft zum Rückflug schwand ihm ganz.

Stundenlang saß er dort oben, elend und ängstlich, und allmählich kam die kalte Nacht. Die Glieder wurden ihm steif vor Schreck und Kälte. Kein bisschen mehr konnte er sich bewegen. Reglos stand er

dort oben, gerade als wäre er aus Holz geschnitten.

Als die Morgensonne kam, da vergoldete sie ihn mit ihren Strahlen. Das sah von unten zwar sehr vornehm aus. Aber für Hochhinaus war das eine Dual, so glänzend und allen sichtbar auf der Turmspitze zu sitzen, von wo er nicht mehr die Kraft fand, herunterzufliegen.

Das ist die Geschichte vom Hahn Hochhinaus, der zum goldenen Turmhahn geworden ist und der, ob er nun will oder nicht, immer in seiner stolzen Höhe sitzen muß.



Nößelsprung

		ich	dü	mir	lie				
	ler	ster	not	ler	gel	che	ist	mir	
ge	mir	nem	ad	su	bes	ber	karl	wär	see
und	ein	mit	was	flü	stie	als	die	sel	herz
der	broch	fehlt	le	du	gel	oh	mein	le	ei
duft	fühl	aus	spie	le	feh	nahmst	und	ein	ste
	see	quel		was	ne		ber	ne	
	ne	dah	ei	mir	me	mir	quell	nahmst	
	ne	le	oh	ich	doch	du	blu	sel	

27765

Silbenrätsel

an — as — ath — be — ber — ber — bie — der — dre
 — druk — e — e — e — ei — ei — er — fe — fluß — gen
 — ger — go — in — ke — kopf — kos — li — lie — mei
 — ni — no — nürn — pferd — rat — rau — rei — rei
 — sai — sche — se — se — si — tät — ten — u — ver

Aus vorstehenden 45 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gesehen, ein Wort von Schiller ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Apostel, 2. Hochschule, 3. Dichtäuter, 4. Werkstatt der Presse, 5. schottischer Tanz, 6. Tonzeichen, 7. Kunstsstil Anfang des 19. Jahrhunderts, 8. menschliche Schwäche, 9. Handgemenge, 10. biblischer Riese, 11. Laubbbaum, 12. Name der ersten Taschenuhr, 13. Anzeige.
27530



Haupt-Preislagen: RM. 10,50, 12,50, 14,50 16,50.

Spezial-Preislagen: RM. 8,90, 9,60.

Kamelhaarschuhe in allen Preislagen.



eine Selbstverständlichkeit, für Ihre Erhaltung und Ihre Wiederherstellung alles aufzuwendenden. Niemand bleibt von Krankheiten verschont. Die Kosten

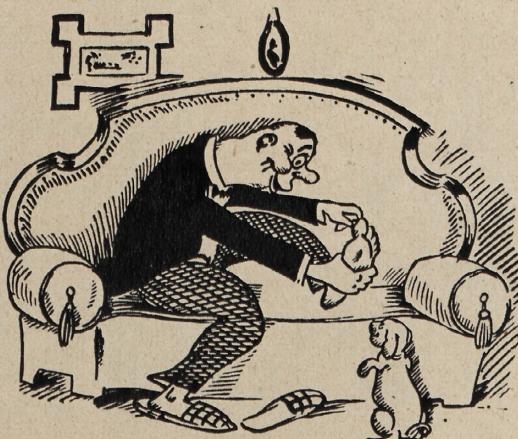
aber sind oft so hoch, daß sie nicht ausgebracht werden können und deshalb eine ausreichende Behandlung unterbleibt. Eine gute Krankenversicherung muß Ihnen also vor allem hervorragende Leistungen bieten. Sie erhalten von uns eine Gesamtleistung von jährlich bis 1000.— Reichsmark. Sie sind stets Privatpatient und zahlen nur einen geringen Beitrag. Über 36 Millionen Reichsmark zahlten wir an unsere Mitglieder.

Sie erhalten nach Tarif ATH:

für eine Konsultation 100 % b. zu RM 3.— Arzneien 100 %
 „ einen Besuch 100 % " " 5.— Krankenhausaufenthalt für den Verpflegungstag bis zu RM 6.—
 „ Nachbesuch 100 % " " 7.50 Wochenhilfe RM 50.—
 „ Ärztlische Sonderleistungen und Operationskosten bis zu RM 250.— Sterbegeld (ohne Sonderbeitrag)
 „ Ärztlische Kilometergebühren in einem Versicherungsjahr bis zu RM 40.— und die weiteren tariflichen Leistungen.

Sie zahlen nach Tarif ATH:

Männer monatlich RM 4.— 1 Kind monatlich RM 2.—
 Frauen " " 4.— 2 Kinder " " 3.50



„Ein Auge riskier ich“

sagt Müller, legte ein

„Lebewohl“-Pflaster auf's Hühnerauge und schon war's weg!

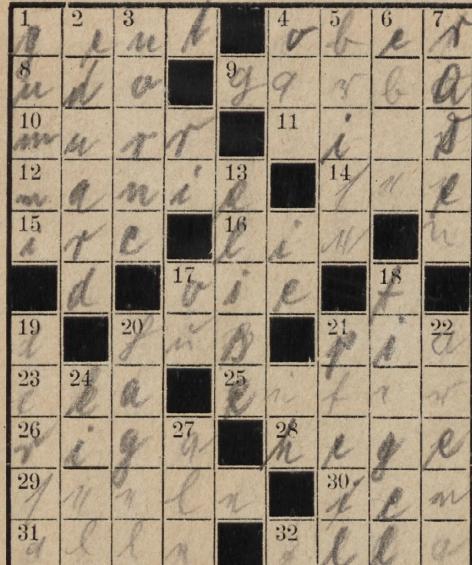
*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Fordern Sie bitte Prospekt 6.



Deutscher Ring Krankenversicherungsverein a.G. Hamburg 36

Kreuzworträtsel



wind, 6. Fluss in der Schweiz, 7. Grasnarbe, 12. Kücheneggen, 19. Gründer der anglofachmühlen, 20. Niederdrüsig, 21. alte Waffe, 22. Kampfspiel, 24. deutsche Universität, 27. alkoholisches Getränk.

Bedeutung der einzelnen Wörter, a) von links nach rechts:
1. Stadt in Belgien, 4. Spieltarife, 8. männlicher Vorname, 9. berühmte deutsche Schauspielerin, 10. Nebenfluss des Rheins, 11. vorprinzgender Land, 12. Wahnfluss, 13. Klasse, 14. Gewässer, 15. Inselbewohner, 16. norwegischer Dichter, 17. kleine Ostseeinsel, 20. böhmischer Reformator, 21. weiblicher Vorname, 22. Fluss der Wolga, 23. Besitztheit, 24. Stadt in Pommern, 25. vornehme Pflicht des Jägers, 26. das Unsterbliche, 27. japanische Münze, 28. Fluss in Preußen, 29. weiblicher Vorname;

b) von oben nach unten: 1. Pilanzensatz, 2. König von England, 3. Schiffs- fahrtsgöttin, 4. Münzen in Baden, 5. Segel- weiblicher Vorname, 6. Kugelfisch, 7. Königin, 8. Paria, 9. Salzon, 11. Same, 12. Glut, 15. Arz, 17. Diabolo, 19. Leo, 21. Hase, 23. Bild, 25. Garbo, 26. Odeon, 27. Grieg, 28. Bern, 29. Mars; — 11. Ajas, 2. Topas, 3. Muße, 4. Hang, 5. Dürig, 6. Taft, 10. Vorber, 12. Midas, 14. Leonie, 15. Alt, 16. Zoo, 18. Barde, 20. Iller, 21. Hob, 22. Egon, 23. Vora, 24. Toge.

27. 764

Auflösungen aus Nr. 39

Geographisches Umsterrätzel: 1. Mainland, 2. Aberdeen, 3. Nagasaki, 4. Deutschland, 5. Zölingen, 6. Chiemsee, 7. Hebriden, 8. Umbrien, 9. Rumänien, 10. Eberswalde, 11. Indiana. **Rösselsprung:** Du frei und oßen, was du nicht kannst lassen, Doch wandle streng auf selbstbeschränkten Wegen, Und lerne früh nur deine Fehler kosten! Dann gehe mild den anderen entgegen; Kannst du dich selbst nur fest zusammenziehen, So hängt an deine Schritte sich der Segen. **Gottfried Keller, Zilberrätsel:** Arbeit ist des Bürgers Zierde, — 1. Artillerie, 2. Röhrrad, 3. Benediktiner, 4. Energie, 5. Imkerei, 6. Tirpitz, 7. Intimus, 8. Schuhplattler, 9. Tugendvoxe, 10. Däumling, 11. Erzieher, 12. Sternschnuppe, 13. Bärenlau, **Münzrätsel:** a) 1. Atom, 4. Haft, 7. Jolina, 8. Paria, 9. Salzon, 11. Same, 12. Glut, 15. Arz, 17. Diabolo, 19. Leo, 21. Hase, 23. Bild, 25. Garbo, 26. Odeon, 27. Grieg, 28. Bern, 29. Mars; — b) 1. Ajas, 2. Topas, 3. Muße, 4. Hang, 5. Dürig, 6. Taft, 10. Vorber, 12. Midas, 14. Leonie, 15. Alt, 16. Zoo, 18. Barde, 20. Iller, 21. Hob, 22. Egon, 23. Vora, 24. Toge.

Neue Bücher

Die um Bismarck

Roman von Rudolph Stratz

Um einen Großen wie Bismarck ist neben Anerkennung und Bewunderung, neben Ehrfurcht und Dankbarkeit auch immer der Neid. Unbefriedigter Ehrgeiz, ungestillte Eitelkeit greifen zu armseligen und doch nicht ungefährlichen Mitteln, um den, der ihnen zu groß ist, zu stürzen. Eine aus solchen Quellen gespeiste Intrige um Bismarck baut Rudolph Stratz zu einem bedeutungsvollen Roman aus, der, das Historische frei gestaltend, farbigstes Zeitkolorit, lebendigste Menschencharaktere gibt. In einer kleinen grünen Mappe verschlossen, wandert ein frisch gefälschtes Dokument, das den Reichsgründer politisch zu Fall bringen soll, einen abenteuerlichen Weg von Hand zu Hand. Atemlos gespannt verfolgt ihn der Leser und lernt dabei das Berlin der achtziger Jahre, den Glanz des jungen Kaiserreichs und auch die Menschen kennen, die Bismarcks Größe und Bedeutung für Deutschland damals schon bewundernd erkannten. Von ihnen zu uns schlägt eine warme Welle des Verstehens, des gemeinsamen Fühlens. Und das hat der Dichter mit seinem Werk beweckt: „Denn was die Menschen seiner Zeit im Bekannnis zu Bismarck dankbar von ihm empfingen und gläubig weitergaben, ist das kostbarste Vermächtnis unserer Tage“, sagt er in einem Geleitwort, das er diesem Buche mitgibt.

Verlag Scherl, Berlin

Deutsches Schicksal

Roman von Kasimir Edschmid

Hier sieht ein Mann, der sein Vaterland glühend liebt, mit den Augen des Auslanddeutschen auf die Heimat und ihre Söhne, die sie nicht zu erhalten vermögen. Sechs Männer sehen sich nach dem Weltkrieg um ihre Existenz betrogen, sie verlassen die Heimat, nehmen tausenderlei Mühsale und Gefahren auf sich, nur von der Hoffnung getrieben, nach wenigen Jahren mit ehrlich erworbenem Geld zurückkehren zu können. Eine furchtbare Tragik liegt in ihrem Schicksal: Mit dem, was sie bieten, verkörpern sie deutschen Geist und deutsche Qualitäten, die sie verschleudern müssen, um schließlich in einem Handelskrieg von Negern und Mischlingen elendiglich zu verbluten. Die spannende Handlung gibt zugleich ein eindringliches Bild von den ständig im Kampf liegenden südamerikanischen Staaten, Bolivien, Venezuela, Paraguay, Chile und Brasilien. Jeder, der diese Ballade in Moll liest, wird sicher angerührt werden von ihrer heroischen Kraft und bedeutsamen Tiefe.

Paul Zsolnay-Verlag, Berlin, Wien, Leipzig

Der Gartenlaube-Kalender 1933

ist mit gewohnter Pünktlichkeit und im gewohnten schmucken Gewande soeben erschienen. Er ist sicher, denselben freundlichen Empfang bei unseren Lesern zu finden in seiner vielseitigen Rolle als Auskunftsgeber, Berater und kurzweiliger Zeitvertreiber. Nach dem praktischen Teil — das Kalendarium ist diesesmal mit lauter deutschen Städteansichten geschmückt — eröffnet der große Forschungsreisende Sven Hedin den Unterhaltungsteil mit einer von ihm selbst bebilderten Plauderei über seine Wachthunde in Tibet. Dann folgen in harter Abwechselung belehrende Aufsätze namhafter Schriftsteller, oft mit Bildschmuck unserer beliebtesten Illustratoren versehen. Dichter, Schriftsteller und Künstler geben sich hier ein stets unterhaltendes und lehrreiches Stelldeichein, und das Ganze ist von Anekdoten, Aphorismen, Sprüchen, Rätseln und Gedichten erfreulich belebt. Der Kalender verdient auf dem Büchersort oder Schreibtisch den Ehrenplatz, der seinesgleichen seit Jahrhunderten gehabt. Es gibt kein billigeres und abwechslungsreicheres Geschenk für alle Hausgenossen.

Verlag Ernst Keils Nachf. (August Scherl), Berlin

Was ist Darmträgheit?

Wenn Darmträgheit nichts weiter als eine Quälerei für den Menschen wäre, könnte man sich damit notfalls noch abfinden. Leider aber ist mit dieser Darmträgheit noch eine große Gefahr verbunden. Die aufgestauten Verdauungsreste, die der Darm, statt sie abzutransportieren, liegen lässt, entwickeln nämlich Fäulnisgase und Gifte, die ins Blut übergehen. Der ganze Organismus wird davon durchtränkt. Stoffwechselstörungen, unreine Haut, Fettleibigkeit, schlechter Schlaf, Kopfschmerzen, Übelkeit usw. können die Folgen sein. Dragees „Neunzehn“ nach den letzten Forschungsergebnissen des Universitätsprofessors Dr. med. Much hergestellt, regen 1. den Darm zu seiner natürlichen im obigen Bilde näher erläuterten peristaltischen Bewegung an.

2. kräftigen die Muskeln und Nerven der Darmwand.

3. Dragees „Neunzehn“ regen auch die Lebertätigkeit im Sinne einer Hormonwirkung an, wodurch die Verdauung äußerst günstig beeinflusst wird. Sie sollten daher nach jeder Hauptmahlzeit genommen werden (da keine Gewöhnung). Nur Dragees „Neunzehn“ enthalten als Hauptbestandteil das wirksame Organpräparat Extr. Fel. suis. (Much) und keinerlei schädliche Chemikalien. Halten Sie Dragees „Neunzehn“ im Hause — es ist gut, sie immer zur Hand zu haben.

STAATLICHE
BACHINGEN
Naturlicher Mineralbrunnen

magischum, wohltuendum, fröhlichum!

Ist Mittagschlaf gefährlich?



Sie können sich ruhig ein Schläfchen gönnen, ohne es mit einer Gewichtszunahme büßen zu müssen. Aber trinken Sie Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee, den ärztlich empfohlenen Schlankheits- und Gesundheitstee. Er schmeckt gut, entrischt das Blut u. bringt das träge Fett zum Schwinden. Sie nehmen langsam ab und bleiben geschmeidig, jung und frisch dabei. Packung M. 1.80, Kurpackg. M. 9.—, extrastark: M. 2.25 und 11.25. In allen Apotheken und Drogerien.

DR. ERNST RICHTER'S
FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

„Hermes“ Fabrik pharmazeut. Präparate
München 91 Güllstraße 7

SANDOWS für Hauskuren

Salze u. Bäder

Man verlangt
Prospekt: Dr. Ernst
Sandow, Hamburg 30



Scherls 2-Mark-Romane

Ihrem Grundsatz, Gutes in möglichster Vielfalt und Abwechslung zu bieten, ist Scherls 2-Mark-Reihe in drei neuen Bänden treu geblieben. In dem einen, „Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt“, erzählt Rolf Brandt, der zur Zeit der amerikanischen Besetzung in journalistischer Mission in Koblenz weilte, mit bestechender Kultiviertheit, leicht beschwingt und lebensecht, die kecken Abenteuer und die große Liebe des falschen Fürsten von Tervueren, den daszumal in Koblenz eine verwegene Hochstaplerrolle spielte. Olai Aslagsson, den deutschen Lesern durch Erwin Magnus' verständnisvollen Übersetzung seiner prächtigen Tiergeschichten wohlbekannt, zeigt sich in „Dreizeh“, den Erlebnissen eines Wolfes, wieder als Meister der Tierpsychologie und Naturbeobachtung. Hilde Stein-Zobelitz und Hans von Wolzogen haben in dem „Mann mit der gläsernen Maske“ einen Kriminalroman geschrieben, der durch seine starke Spannung und folgerichtige Entwicklung zu den besten Arbeiten dieser Gattung gehört.

Verlag Scherl, Berlin

Frauentum

Eine Bildfolge mit Begleitworten von Carla Schneider.

Mit tiefem Verständnis und scharfer Einfühlungsgabe wählte Carla Schneider solche antike Plastiken und Bildwerke unserer reifsten Künstler aus, die in sinnvoller Reihenfolge den ewigen Kreislauf von Geburt und Tod veranschaulichen. Unbeschwertes Glück und schmerzlicher Verlust, selbstlose Hingabe und verhaltener Opfer, starke Gemeinsamkeit und endgültige Erfüllung, kurz alles, was der Weg zwischen Frauentum und Mütterlichkeit in sich einschließt, wird mit zarten Begleitworten dichterisch erfaßt. Ein wertvolles Geschenkbuch, das man in stillen Stunden immer wieder hervorholen wird.

F. A. Herbig-Verlag, Berlin

Besinnliches Städtereisen

Von Prof. Dr.-Ing. Hermann Heuß

Eine Einführung. — Erster Band: Sachsen und Thüringen. Mit vielen Bilderskizzen

Hier ist ein Werk im Entstehen begriffen, das nach und nach die Städte des ganzen deutschen Kulturgebiets erfassen will. Was es erstreb't, wird in überzeugender Weise klar aus dem vorzüglichen Einführungsbändchen. Es will dem Reisenden die Stadt lebendig machen, will ihm die Augen öffnen für die Eigenarten ihres Antlitzes, für die Erkenntnis ihres Entstehens und Werdens. Es will ihm auch helfen zum Verständnis ihrer Architektur, und das alles besorgt es auf sehr praktische, durchaus nicht Lehrhafe Weise, wobei ein knappes Stichwortverzeichnis beste Dienste tut. In dem ersten praktischen Band zieht Heuß sozusagen die Nutzanwendung. Für jede der 70 sächsischen und thüringischen Städte, die er vorführt, genügen etwa zwei Seiten — der Leser staunt, wie bei so knapper Führung das steinerne Wesen um ihn Leben und Bewegung gewinnt. Die Bändchen gehören in den Rucksack und in die Tasche des Krafwagens.

Verlag Heinz Behrend, Berlin

Pareys Blumengärtnerei

Mit hoher Freude konnten wir die ersten zwölf Hefte dieses der „Beschreibung, Kultur und Verwendung der gesamten gärtnerischen Schmuckpflanzen“ gewidmeten Monumentalwerkes anzeigen. Der wohlbegewogene Text erster Gartenfachleute wie die Textabbildungen und vielfarbigen Tafeln halten sich auch in den weiteren vier Heften auf der gewohnten Höhe. Sie bringen dem Berufsgärtner wieder einen Schatz von Wissenswertem und Nötigem, und der Gartenliebhaber wird die Aufsätze über seine Lieblinge, soweit sie in diesen Heften genannt werden, Glockenblumen, Astern und Dahlien, besonders gern aufschlagen.

Verlag Paul Parey, Berlin



Beachten Sie unser Weihnachts-Preisausschreiben

ALLEINHERSTELLER: GUNTHER & HAUSNER A.G., CHEMNITZ

Denke und rate —
Du langweilst Dich nie!

„Denken und Raten“, die beliebte Wochenschrift für Rätsel-, Schach- und Kartenspiel
Einzelne jetzt 20 Pfennig
Monatlich 75 Pfennig

Probeheft kostenlos! Verlag Scherl, Berlin SW 68



Druckschrift Nr. 3 kostenlos



Einfach
morgens oder
abends
die Kopfhaut mit
Trilysin
befeuachten —
das hilft!

Die Schuppen verschwinden
Der Haarausfall hört auf
Die Haare wachsen wieder

Trilysin ist überall zu haben!

Halbe Flasche RM 1.94, ganze Flasche RM 3.24,
die neue wohlfeile ½ Liter-Flasche RM 7.50.



Ein Buch, das Ihnen die Augen öffnet, ist: „Der Weg zu Gott“ von Bô Yin Râ! Unzählbar sind die Leser, denen es zur Lebensfreude wurde.

Sie erhalten es in den Buchhandlungen oder auch von uns direkt. (Preis RM 4.— gebunden, RM 2.— geheftet.) Kober'sche Verlagsbuchhandlung (gegr. 1816) Basel-Leipzig.

Wir ziehen um!

Bon Margarete Weinberg.

In den Jahren der Wohnungszwangswirtschaft ist man ein wenig aus der Übung gekommen; die Technik des Umziehens wurde verlernt. Nun wissen sich manche Hausfrauen nicht recht darauf einzustellen. Man zerbricht sich den Kopf darüber, wieso es damals, vor zwanzig Jahren, so glatt ging; in der Erinnerung nämlich erscheint jener Umzug der Vergangenheit wie eine heitere Landpartie. Aber er wird schon ebenfalls seine Mühen und Plackereien gehabt, wenn auch kein solches Kopfzerbrechen verursacht haben wie der diesmal bevorstehende.

Dessen wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal ist die Verkleinerung des Haushaltsbetriebs. Man muß künftig mit einer geringeren Zahl Räume auskommen, die überdies kleinere Flächen aufweisen. Also macht die Unterbringung der Möbel Schwierigkeiten. Beherzt werden wir uns von manchem Stück trennen, haben aber dann eben — wenn Schränke oder Kommoden ausgemustert werden — auch weniger Unterbringungsraum für Wäsche, Kleidung, Hausrat, Bücher und Kleinigkeiten. Ausmusterung ist folglich auch hier geboten; rechtzeitig damit anfangen, erleichtert das Packen zum Umzug; es hat ja keinen Sinn, die alten Bücher überhaupt noch mitzunehmen, die niemand mehr liest. Gibt sie der Volksbibliothek am Ort, unentgeltlich natürlich! Auch Altersheime oder ähnliche Stiftshäuser kommen in Frage; deren Insassen sind dankbar für jeglichen Leistungsfaktor unterhaltenden oder belebrenden Inhalts. Für Kleidungsstücke, die man fortgeben will, finden sich stets Abnehmer; — für Möbel nur noch ausnahmsweise; denn die Platzfrage ist für die kleinen Leute ja noch schwieriger zu lösen, so daß auch sie überflüssiges Mobiliar gar nicht zu besitzen wünschen. Schlimmstenfalls muß also dies oder jenes Stück, das nicht loszuwerden war, doch noch mit; in den Keller oder auf den Boden, bis sich seine fernere Bestimmung erkennen läßt. Aus den neuen Wohnräumen aber bleibt es verbannt; deren Überfüllung macht sie nur ungemütlich und erschwert das Einleben. Was in jedes einzelne Zimmer kommen soll, wird vorher genau überlegt, auch der Standort bestimmt, so daß ein nachträgliches Umstellen der Möbel möglichst im Fortfall kommt. Zu diesem Zweck haben wir uns bei Zeichnet die ganze Wohnung auf Millimeterpapier nachgezeichnet, unter Berücksichtigung der Türen, Fenster, Wandausbuchungen oder -winkel, Nischen, Heizkörper usw. Auch den Spielraum, den eine geöffnete Tür braucht, trugen wir in den Plan ein, damit er nicht durch Möbel verstellt wird. Nun mehr fangen wir an, diese nach dem Flächenraum, den sie benötigen, an den geeigneten Stellen einzzeichnen. Wir können auch die Grundrisse der Möbel auf

Millimeterpapier eintragen und dann ausschneiden, um mit diesen beweglichen Stücken die verschiedenartigsten Arrangements vorzunehmen und auszuprobieren, ehe die endgültige Entscheidung getroffen und im Plan vermerkt wird. Ein solcher erleichtert am Umzugstage nicht nur die Arbeit der Hausfrau, sondern auch die des Träger sehr. Aber ehe dieser Tag den Schlusspunkt hinter alle Mühe und Arbeit setzt, sind wichtige Vorbereitungen zu treffen, besonders für die Instandsetzung der Räume, wenn nämlich die Wohnung rechtzeitig frei wird. Früher hätte man — um in dieser Hinsicht ungeniert zu sein — überhaupt nur eine leerstehende Wohnung gemietet; jetzt muß man sich mit der zufriedengeben, die sich als brauchbar und erschwinglich erweist, selbst wenn an vorzeitige Räumung nicht zu denken ist und das Fest der Handwerker erst nach dem Umzug beginnen kann. Wichtig ist auf alle Fälle die vorhergehende Feststellung, was alles zu machen ist und was davon dem Vermieter zur Last fällt. Die Abmachungen schriftlich bestätigen, ist ein gutes Vorbereitungsmittel gegen spätere Streitfälle. Die gleiche Vorsicht ist dem Spediteur gegenüber am Platze. Dessen Vertreter gibt den notwendigen Wagenraum, die Zahl der Packer und Träger an, den Preis für den Transport und die Höhe des Trinkgeldes; und selbstverständlich veranschlagt er alles so niedrig wie möglich, um den Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Hat man sich nun nicht gehörig gesichert, so werden später Nachforderungen gestellt, deren Berechtigung der Laie schwer überschauen kann. Es empfiehlt sich daher, den abgeschlossenen Vertrag Punkt für Punkt zu überprüfen.

Bevor die Erneuerung der Tapeten vor sich geht, muß der Installateur ins Haus, um die vorhandenen Schalter und Steckdosen nachzusehen und etwa fehlende anzubringen; auch die Klingelanlage lasse man bei der Gelegenheit untersuchen. Beleuchtungskörper sind — wenn irgend möglich — bereits vor dem Umzug aus der alten Wohnung in die neue zu schaffen und anzuschließen, damit man noch nach eingreifender Dunkelheit weiterarbeiten kann. Dass die Möbel, die der Tischler oder Tapezierer zum Aufarbeiten erhält, rechtzeitig abgeholt und später in die neue Wohnung geliefert werden, versteht sich wohl von selbst. Beim Verladen der Möbel hat die Hausfrau kaum ein Wort mitzureden, wird aber dem Packer ihre Wünsche einschärfen, hinsichtlich desjenigen Hausrats, der zuerst wieder gebraucht wird. Schlafzimmer haben den Vorrang, auch Küchenmöbel und -gerät, vor allen Dingen aber das Arbeitszimmer des Hausherrn, der seine Berufstätigkeit in der Privatwohnung ausübt. Sprech-, Warte- und Bürozimmer müssen zuletzt eingeladen werden, um zuerst wieder zum Vorschein zu kommen. Die Hausfrau, die es fertig bringt, ihrem Gatten die Berufsstörungen des Umzugs auf ein Minimum zu reduzieren, wird seiner höchsten Anerkennung gewiß sein.

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20%). Bei Anforderung von Prospekt der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beizufügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Norddeutschland

Koch- u. Haushaltungsschule

M. Strahlendorf mit Töchterheim, mod. u. pratt. Kochw., Gründl. Ausbild. i. Koch., Bad., Weißnäh., Schneid., Fuß., Kalorienlehre usw. Berlin SW., Stresemannstraße 61.

Hann. Münden. Töchtl. Rösger a. Haush.-Sch., fil. anerk., grdl. hausw. wiss. ges. Ausb., hsw. Kurse f. 3 Mon., Handlsf.

Bad Pyrmont Töchterheim "aus Waldvogel." Gedieg. hauswirtsch. Ausbild. Kurse. Näh. d. Prosp.

Warnemünde Töchterheim Frau Dir. Müller. Bestenspf. Seim am schön. Meer, auch Erholungsheim f. junge Mädchen, erste Elternref.

Mitteldeutschland

Ballenstedt / Harz, Deutsch. Töchterh. Sonnenschein evang. erzieht 10 Jungmädchen f. Leben, f. Küche u. Haus — zu Frohsinn u. Pflichttr. — Wissensch. Mus. Sport. Gesell. — Schulmädchen f. Ers. f. Elternh., städt. Realsch. od. Gymn.

Blankenburg/Harz, Töchterheim. Mitt. Kaufbars u. Frau Grdl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung. Prospekte Ia Ref.

Dresden-A. Töchterheim Ilshof
Liebigstraße 11 Vorst. E. Winckler Wiss. Sprach. Berufssch. Gesell.

Dresden-Loschwitz Haus „Lichte Höhe“ Schevenstr. 10 Töchterheim I. Ranges, eig. Villa, gr. Garten, Wissensch., Hauswirtsch., Gesellsch. Ausbild., Sport, Gymnast. II. Kreis. Frau Dr. Spitzer.

Dresden-BI. Töchterheim Römer
Residenzstraße 1. heim Staatl. anerk. Haushaltungsschule, Hauswirtsch. Kurse f. Abientientinnen. Wissensch. Abtg. **ADT**

Dresden-A. Töchterheim Suckow
Gartenvilla, Bendemannstr. 9 Gruppe I Haupt.: Hausw.: Gr. II Haupt.: Wissch. usw.

Töchterheim Elsa Beyer Eisenach, am Hainstein 7 Staatl. anerkannte Haushaltungsschule. Neu eingegliedert: Lehrgänge für Abientientinnen, auch kurzfristig. — Lehrgänge f. Ausbildung der Fremdsprachl. Korrespondentin. **ADT**

Eisenach, Haus Roseneck, erfl. Töchterheim, Hausw., wissensch. und gesellschaftl. Ausb., Musik, Sport, Tanz, Zentralheizung, vorzügliche Verpflegung. Prospekte Frau A. M. Barthel.

Dr. Marie Voigts Erfurt Staatl. anerk. Haushaltungsschulen/Gegr. 1894

Einf. Kurs., Erfl. f. Berufssch., Halb- u. Bierfall-Kurse. Erdl. Ausb. i. all. Zweig. d. Hausw., all. bild. Fäch. Gymn., Mus. Internate, Prospekte, ermäß. Preise. Oktober neue Kurse.

Gernrode-Harz, Töchterheim Hagenberg, Gegr. 1910. Herrl. Lage a. Walde. Vorzügl. Verpfleg. Erfl. Lehrkräfte. Haushaltsturke, Wissensch., Sprach., Handelsfäch., Musik, Schneiderf., Tanzf., gesellsc. Ausb., Sport. Vorst. f. Berufe. A. W.: ausichtsreiche Vermittlung geeigneter Stellen. Zentralbl. Prof. m. vielen Bildern. Frau Direktor M. Falke. **HN**

Gernrode-Harz, Töchterheim Herta f. Christl. ig. Mädch. All. gedieg. Ausb. i. fl. Kr. Sport. Best. Verpf. u. mitt. Für. H. Olawski, staatl. gepr.

Gernrode-Harz privat-Lehranstalt Haus „Waldtraut“ die moderne Töchterbildungsschule des Harzes. Abt. 1. Haushaltsschule, stail. g. Ausb. Haus u. Beruf. 2. Einj. stail. anerk. Höhere Handelsfachschule. 3. Berufsausbild.: Kaufm. pratt. Arzthilfe (gr. Nachf. v. Arztl.), Fremdsprachl. Korresp. 4. Höhere Töchterfachschule, stail. a. Zeugn. d. m. Reife. Seit Best. d. Anst. bestand. famili. Schüler d. Abschl.-Prüf. (Privatfiziel bis Abitur). 5. Töchterheim (privatfiziel bis Abitur). Vorbildl. einger. Haus i. ideal. Lage inmitten von Garten, Wald und Harzlandschaft. Lehrkr. unterst. d. Aufl. u. Gen. d. Regier. Staatl. Prüf. a. d. Anst. Profsp. n. u. Ang. d. betr. Abt. d. Leitzg.

Bad Harzburg, Töchterheim Fr. Dr. med. Krausnick Hauswirtsch., Wissensch., Sprachen, Handelsfäch., gesellsc. Ausbildung. Sport, Erholg. Ia Ref., Profsp.

Bad Harzburg Haus Mansfeld. Fr. Dr. Rensch Das erstklass. Töchterheim des Harzes

Helmstedt Höhere Töchterschule VI.—U.II.
Töchterheim Wittke-Lademann
Gegründet 1874. Haus am Wald.
Gewissenh. Pflege, gute Rölt. Aufnahme v. 10. Jahre an.

Bad Lauterberg / Südh. Töchterheim Stille, Haushaltungspensionat. Erhol. Herrl. Lage. Mon. 70.—Mt.

Osterode (Harz) Töchterheim Frau Dr. Pampe. Gegr. 1912. Hauswirtsch. u. Wissenschaftl. geistl. Ausbildung. Selbstschmiederei, Handarb., Muß-, Sport, beste Verpf. Prop. Monat. 75 Mt. i. Nebent.

Bad Sachsa (Harz) Haushaltungsschule, staatl. anerkn. vierst. halb- und Jahrestufe. Leit.: v. Knobelsdorff. Erm. Preis.



Thale / Harz, Töchterheim Lohmann. Zeitgem. allseitig. Erfülltia. für Haus und Beruf. Musik, Sport. Schönes Heim in bevorzugter Lage. Beste Pflege. ADT

Wernigerode Töchterheim Harz, Hubertstraße 1. Zeitgem. hauswirtschaftl. und wissenschaftl. Ausbildung. Sonder-Haushaltskurse für Abiturientinnen.

Wernigerode Frauen- u. Haushaltungssch., sttl. anerkn. Vorsch. f. Berufsausb. Hausfrauenausb. Ottstr. 19. Kursf. Abiturient. Töchterheim Reye.

Süddeutschland

Baden-Baden Töchterheim E. van Döhren, Eigenh. in freier, ges. Höhenlage. Größ. Ausb. im Schwarzwald. im Haushaltswiss. Weiterb. Gymn., Sport, vorz. Verpf., staatl. genehmigt. ADT

Freudenstadt Töchterheim Hochlandhaus i. Schwarzwald, 800 m ü. M.

Heidelberg, Töchterheim Esal Scheffelstr. 1. Das ged. bestempf. Haus f. neuzeitl. Ausbildung.

Weimar, Institut Dr. Weiß

Gegründet 1874

Töchterheim | Hauswirtschaftliche Lehrpl. ein. Hausw.-Schule. Abiturientinnentruse Wahlfr. Unterr. Erholung Eintritt Oktober und Ostern

3j. Frauenoberorschule u. 1j. Frauenschule Staatlich auch in Preußen anerkannt. Großer Preis. Fließ. kalt. u. warm. Wasserl. all. Zimmern. Persönliche Leitung durch Familie des Inhabers.

HEIDELBERG
Töchterheim mit staatl. anerkannter **Frauenschule**
„Villa Scheffelhöhe 6“ Frau K. Bechtold
staatl. gepr. Lehr. für höhere Schulen.

Heppenheim, Bergstr., Töchterh. v. Fr. Reg.-Rat Hamman. Hsh., Koch., Hdarb., Mus. Kl. Krs., mon. 75.-M.

Ausland

Bern (Schweiz) „Landhaus“ Rosfeld Haushaltungspensionat

Prächt. freie Lage. Sprach. Hauswirtschaft. Prospekt. franko.

Institut für Sprachen u. Handelswissenschaften
Amaudrx, Av. des Alpes 2, **Lausanne**

Beginn der Kurse: 8. Januar, 8. April, 8. September
Ferienkurse: Juli/August
Mit und ohne Pension. Diplom, Prospekt, Referenzen

LAUSANNE Chemin du Reposoir. Töchterpensionat und

Handelsschule // „Les Avettes — Languedoc“
Herrliche Lage, Komfort, Tennis. Nur Elternempfehlungen.

Rolle / Genfer See Töchterpensionat, La Combe. Wintersport in St. Cergue. Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch, Klavier (Konserv.), Handelslächer. Gr. Garten, Hockey, Lacrosse, Tennisplatz. In freier Landschaft gelegen. Alle Zimmer geheizt und mit fließend. Kalt- und Warmwasser. Gegr. 1882. Mr. et Mme. Chs. Dede, Dir.

„LES AROLLES“, Villars s Ollon (Waadt)
Alp. Töchterpension, 1261 m. Mod. Sprach., Handelsskorr., allgem. Bild., Mus., Sport, Sonnenbad. la Rei. Fr. Traenkle.

ZÜRICH Töchterinstitut Graf Illustr. Prospekte, Ia. Referenz.

Klosters Töchterinstitut Erstkl., bek. Schule, geleitet von Dr. Landolt u. Frau, bietet Haus-haltungs-, Handelsschule, Mittleres Gymnasium. Klosters (Wintersportplatz I. Rg., Nähe Davos) bes. hervorrag. alle Faktoren z. erfolgr. gesundhlt. Förder. Jugendl. Stark erm. Preise. Prospekt. u. Ref.

Schulen und Lehranstalten

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.— M. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 18mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20%). Bei Anforderung von Professoren der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beizubringen zu wollen.

Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Vorbereit.-Anstalten und Pädagogien

Abiturienten, Einjährigen Schnellkurse, Höhere Vorbereitungs-Anstalt **Dr. Adler**, Berlin W, Landgrafenstr. 19

Dir. Eedes' Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin - Steglitz, Fichtestraße 24. Alle Klassen (gymnasial und real). Septa. Aufnahme. Abitur, Prima- und Obersekundareife. Schülerinnen. Schülerheim. — Gegr. 1882. 2 Villen inmitten großer Gärten.

Gabbe's Lehranstalten mit Pension, Berlin, Monbijou-platz 10. Septa bis Abitur. (beide Geschl.) Theol., Philol. Hauswirtschaft. Preisabbau!

Paedagogium Schwarzatal

Bad Bankenburg in Thüringen
Realschule mit Schülerheim, VI—U.II, auch Aufnahme von Grundschülern. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt. Herrliche, gesunde Lage, neuzeitlich eingerichtet. Sport, Wanderungen. Mäßige Preise. Bilderr. Pros. Ref. d. d. Direktion.

Knabenerziehungsheim ALPINA

Champéry (Franz. Schweiz) (1070 m) für Knaben und Jünglinge von 8 Jahren an. Höhe und Sonnenkur. Unterricht auf sämtlichen Schulstufen. Gründliche Erlernung des Französischen. Sport Sommer- und Winter-Ferienkurse.

Lehr- u. Erziehungsanstalt f. Knaben
Öffentl. Oberrealschule mit Internat
Freimaurer-Institut Dresden - A.

Straße Erzieh., religiös u. national. Betreuung in Erzieherfamilien. Pflege der Leibesübungen. Eigen. Landheim im Erzgebirge. Auch Söhne von Nicht-freimaurern finden Aufnahme. Prospekt vom Rektorat, Eisenacher Straße 21 zu beziehen.

Schönste Lage von Dresden Privatschule mit Internat Wiener Goethestr. 5 • Berechtigung der mittleren Reife

Pädagogium Traub Frankfurt-Oder 4 Gegr. 1912. Sekta bis Abitur. Al. Klassen. Schülerh. Gute Verpfleg. Tgl. Arbeitsstd. Neuzeitliches Schulhaus im Naturgrün. Richtversete holen verlorene Zeit ein. Druck. frei.

Abitur Prima O II. Auch Damen. Höh. Vorb.-Anst. Weigel, Freiburg i. Br.

Martin-Luther-Reformschule i. E.

Halle (Saale), An der Johanniskirche 2 Reform-Realgymnasium des Bundes „Haus und Schule“ Erziehung zu evangelischen deutschen Männern Anmeldungen für Öster 1933 für VI—UIII an Pfarrer W. Brachmann in Halle (Saale)

Dittenberger Str. 10, Rif. 31009. / Prospekt kostenlos.

Schwachbefähigte Schüler
Erziehungsschwierige Kinder:

Rechtzeitig in geeignete Heimerziehung zur individuellen Förderung und Kräftigung in gesunder, jugendgemäßer Umgebung.

Trüpers Erziehungsheime und Jugendsanatorium JENA-SOPHIENHÖHE

Seit 40 Jahren in der Heilpädagogik führend. 6 Heime mit kl. Erziehungsgruppen und Klassen bieten mannigfaltige Möglichkeiten für

Schulische Ausbildung bis Obersekundareife mit Vorschulkasse, Hilfsschulgruppe, Kindergarten, Sprachheilunterricht.

Berufliche Vorbildung in eigenen Werkstätten, Gärtnerei u. Landwirtschaft. Haushaltungs-kurse für Mädchen in besonderem Heim.

Gesundheitspflege unter Überwachung durch Professoren der Universität Jena: Rhythm. Gymnastik u. Orthopädie, Sport, Wandern u. Luftbäder. Kräftige Ernährung, Diätkuren.

Gesundheitlich bevorzugte Höhenlage am Hang der Kernberge mit schönem Blick auf Jena und das Saaletal. Verlangen Sie Bildprospekt u. Auskünfte.

Pädagogium Bad Liebenstein

Reformrealgym. m. Oberrealschule. / Einj. u. Abitur a. d. Anstalt. / Internat. Die Direktion.

Marburg (Lahn) Dr. Müllers Privatlehranstalt



Schule u. Schülerheim i. ges. Waldsg. Indiv. Erzieh. u. Schulung VI-OL. Prüfungsab. Übergang a. d. heil. öffentl. Lehranst. dad. risikofreie OII-Reife u. Abitur. Daneben: alle Handelschulfäh. i. laufm. u. gewerb. Berufe. Beste Empfehlungen. Prof. u. Erfolgsvora. frei.

Melsunger Schülerheim

vorm. Vilmar's Institut Melsungen, Bez. Kassel, im Anschluß an das Reform-Realgymnasium. Arbeitsst. u. Aufsicht. Prof. und Refer. durch Dr. Held.

Kathenow, Dr. Mohrs Schülerheim, Tel. 2837, für Realgymnasiasten u. Oberrealschüler. Auskunft bereitw.

Klosteschule Roßleben

Evang. Gymnasium u. Realgymnasium mit Internat u. eig. Abitur-Ex. gegr. 1554. Bahn Naumburg-Artern. Für jüng. Schüler ab Sexta familienartig. Sonderheim. Überwachung der Schularbeiten. Schularzt. Krankenschwester. Sport u. Spiel in großem Park. Ruder- und Schneesport. • Auskunft durch Rektorat.

50
Jahre

DR. SCHUSTER'SCHE LEHRANSTALT
Leipzig, Sidonenstraße 59/61. Gegr. 1882 mit Schülerheim. A. Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen in Tages- und Abendkursen auch für Damen und Ältere. B. Alle Klassen sämtlicher Systeme. — Prospekt frei. Prof. Dr. Schuster

Pädagogium Bad Sachsa (Südharz)

Oberrealschulplan (Sexta — Oberprima). — Erziehungsheime — Abitur. Staatl. Obersekunda-Reife a. d. Anst. selbst. — Latein a. W.

Familäres Zusammenleben, Erziehung u. Unterricht individuell (25 Erzieher u. Lehrkräfte), kleine Klassen, method. Arbeitsstunden, Förderkurse (Umschulung), geeignet für Auslandesdeutsche. Gesunde Waldlage, Körperpflege, kräftige Ernährung, ärztliche Aufsicht. Sport. Musik. Werkunterricht.

Aufnahme auch von jungen Mädchen ab VI. in eigenem Töchterheim (10 Minuten vom Pädagogium entfernt).

Eintritt jederzeit. Prospekt u. Ref. d. d. Direktion Fernruf 243.

Pädagogium Schwarzbürg

Reformrealgym. m. Oberrealschule. Einj. und Abitur a. d. Anstalt. Internat. Direktor P. Vassel

Stettin Pädagogium

Einjähr. Abitur. Schül. lehr. Drucksachen frei.

Studiendir. Schumacher, i. alt. Marienstiftsgymnasium.

Lehrplan: Oberrealschule, Realgymnasium, Ref.-Realgymnasium, kleine Klassen, beste Erfolge, kräftige Kost, indiv. straffe Erziehung, Schulärzt am Däbersee mitten im Walde Druckschr. frei Dir. Dühring Waldsieversdorf (Märkische Schweiz)

PÄDAGOGIUM ZOSSEN

Schülerheim m. höher. Privatschule. Kl. Klassen, gute Erf., zeitgem. Preise. Prospekt, Bilder. Dr. Frhr. v. Lützow

Höhere Lehranstalten

Technikum Bingen a. Rh.

Höhere technische Lehranstalt

Ingenieurausbildung im Maschinenbau, Elektrotechnik, Eisenhochbau, Automobil- u. Flugzeugbau.

Programm frei

Kyffhäuser-Technikum

Bad Frankenhausen (Kyffh.)



Für Ingenieure u. Werkmeister
Maschinenbau / Elektrotechnik
Automobilbau / Landmaschinenbau / Luftfahrzeugbau
Programm frei
Eig. Flugplatz

Stadt. Technikum Hainichen i. Sa.

mit eigener Abteilung für Heiz-, Gas- und Installations-Technik.

Rhein. Ingenieurschule Mannheim

Hindenburg Polytechnikum

Oldenburg i. O.

Technikum Sternberg, Meckl.

Ingenieurschule Bad Sulza

(Früher Polytechnisches Institut zu Arnstadt)

INGENIEURSCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK
PROSPEKT ANFORDERN

TECHNIKUM Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Betriebswissenschaften
Höh. techn. Lehranst. bei Braunschweig **WOLFENBÜTTEL**
Staatskommissar -- Prospekt frei -- Semester-Beginn Mitte April u. Mitte Oktober

Handelsschulen

Berlin W. Kaufmännische Privatschule
Postamtsstr. 90 für Damen von Frau Elise Breitw. Staatlich anerkannte höhere Handelschule

Rackows kaufm. Privatschule u. Staatl. anerk. Höh. Handelsschule W. u. Dr. A. Rackow Berlin, Wilhelmstr. 49, Tauentzienstr. 1. Prospekt kostenl.

Harter Lebenskampf
verlangt Sprachkenntnisse
Moderne Handelsfachschule mit Diplom. Praktische Erlernung des Französischen und Englischen.
Internat und Externat | Sport
LEMANIA Lausanne

Chemieschulen

Gesamtausbildung als Röntgenassistentin u. Laboratoriumsassistentin
Chemiehöhere Schule f. Damen Berlin-Lichtenfelde u. Herren Teltower Str. 1-6.

Röntgen- und Laboratoriumsassistentinnen werden ausgebildet in der Staatl. anerk. Lehranstalt Berlin S. 42, Oranienstr. 131. Dr. Fleischer, Dr. Gillmeister, Staatsgegen. Prospekt frei

Staatlich anerkannte Lehranstalt für med.-technische Assistentinnen
Laboratorium Margot Schumann
Berlin-Charlottenburg, Kaiserstrasse 20

Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen in der Anstalt vor eigener Prüfungskommission.

Kurse zwecks grundlegender Ausbildung nur mit engem Schülerkreis. Prospekt zur unentgeltlich. Verfügung.

Beginn: Mitte April u. Oktober. Sprechstd. 5-6 Uhr

Leipzig Dr. Ende's Höhere Lehranstalt
für Chemie, Bakteriologie, Röntgen mit Staatsex. für Techn. Assist. Prospekt 30. Emilienstr. 13

Höhere Mädchenschulen

Neuzelle. Staatl. Mädchenschule für Mädchen. Unterricht bis Oberprima. Die Schule führt zum Abiturium. Schülerinnenheim. Großer Garten und Park, Sport, Engländerein im Hause. Pensionen monatl. Rm. 50.—, Schulg. Rm. 20.—. Nähere Auskunft durch die Studiendirektorin Dr. Agnes Molthan.

Quedlinburg/Harz Städ. Lyzeum mit einz. Frauenheim sowie Kinderg. u. Hortnerinnen-Seminar. Aufnahme Ostern. Auskunft durch die Leitung.

Schwestern-Anstalten

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoret. und prakt. Ausbildung für ev. jge. Mädchen u. alleinsteh. Frauen in der allg. Krankenpflege, Wirtschaft u. Anstalts-Erziehungsarbeit, Kinderkranken-, Säuglings-, Wochenspfege u. Geburthaushilfe mit u. ohne staatl. Prüfung. Vereinsausbildungsstätten in all. Teile. Deutschlands. Ohne Verpflicht. für die Zukunft. Taucheng. u. Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgem. Besoldung und Ruhegehalt für Alter und Invalide. Vorbedingung: Höhere Schulbildung. (Obersekunda - Reife), grdl. hausw. Kenntnisse. Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftl. Vor. schulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit halbjähriger Ausbildungzeit. Bei Bewährung kann nach $\frac{1}{2}$ Jahr Einführung in einem der oben genannten Gebiete erfolgen. Prospekt und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Staatl. anerk. Wohlfahrtsschule, Evang. Frauenseminar, Berlin SO 36, Ad. Iberste. 28a, F 8 Überb. 0801. Beginn Ostern. Auch Heim f. Studentum. u. berufst. Frauen.

Kinderärzte - u. Hortnerinnen - Seminar

in. staatl. Abschlussprüfung. Un. erft. f. Schülerinn. wird nachgewiesen. Dresden-Blasewitz, Thielaustr. 2. Tel. 31552

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstr. 5, Zweiganstalt des Ev. D. atomievereins Berlin-Zehlendorf. 1. Hauswirtsch. Vorstufe: Vorber. f. d. Einf. in d. Kindergarten-Hortnerinnenseminar 1 Jahr. — Abiturient. ½ Jahr. 2. Kindergarten-Hortnerinnenseminar: Staatl. Abschlussprüfung. 2 Jahr. 3. Jugendleiterinnenseminar: Staatl. Abschlussprüfung. 1 Jahr Internat. Die Leiterin f. Dienst.

Gymnastik-Schulen

Hamburger Mensendieck - Schule

Gymnastik - Atmung - Massage - Sport Berufsausbildung: Kurs - Beginn Oktober Privatunterricht jederzeit. Gertrud Volker, Birkenau 27 B • Tel. 232765 •

Osberfe-Diplom für Gymnastik-Lehrerin
Sie, welches berechtigt, rhythmische Gymnastik, Plastik u. Bewegungskunst nach dem Osberfe-System zu lehren. Wählen Sie den zukunftsreichen, gesunden Frauenberuf als Gymnastik-Lehrerin
Auskunft erteilt: Osberfe, Marburg/Lahn 9

Die führende Fachschule. Ausbildungsstätte des „Bundes für Bewegungskunst e. V.“

Kinderheime

Nervöse od. schwachbegabte Knaben u. junge Leute finden Individualbeh. evtl. Lehrausbildung i. Klein. Kreise. Eig. Heim i. groß. Gart. Prosp. S. Wageners Gartenheim Gera-R. Tinz.

Geistig zurückgebliebene schwachbegabte Knaben (5—14 Jahre) finden freundl. Aufn. u. erfolgr. unterrichtliche Förderung in der „Paul-Granz-Schule“ (Heimerziehung) Horburg, Post Merseburg-Land, Station Kötzschnig. ★ König, Direktor.

Kinderheim Klemm, Bad Kösen
Ganzjährig geöffnet
Bes.: Dr. W. Klemm, Facharzt f. Kinderkrankh.

Ernährungs- und Diätschulen

Vegetarische Diät-Schule Schneiderkurse / Atem- und Körpermassage und Körperfürnastik in freier Natur. Erholungsheim Waldbaus Langen-Altfeld Post Vienenburg / Bahnh. Eckertal (Harz)

INSTITUT F. NEUZEITL. ERNÄHRUNG U. KÜCHENFÜHRUNG
u. Diätärnungsheim Dr. F. Buse, Ziegenrück/Saale Gründliche Ausbildung v. Diätkräften aller Art unt. ärztl. Leitg. m. Schlubexamen — Aufn. v. Gasthäusern — Idealer Erholungsaufenthalt. Beginn d. nächst. Sem. am 7. November — Näheres d. kostenl. Prospekt

Verschiedenes

Kosmetische Ausbildungskurse.

Ärztlich geleitet.
Schönheitspflege, Massage und Gymnastik zur Korrektur der Körperform und -Haltung. Prospekt durch „Kosmetikum des Westens“, Berlin-Charlottenburg, Kanistrasse 11.

Vorbereitung für die **Seemannslaufbahn** finden junge Leute im Internat der **Matrosen-Schule - Deutschland** Auskunft kostenlos. Prospekt gegen Rückporto. Werbeleitung: Berlin-Charlottenburg 4, Kanistr. 56 b / Gl.

Reklame-Assistentin

der günstigste, interessanteste Beruf für Abiturientinnen, Akademikerinnen und bereits berufstätige Damen mit höherer Schulbildung. — Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Broschüre! W. Nölting Verlag, Hamburg 36, G

Göttern (Sprechangst) heißt Professor Mud. Eisenach — Prospekt Denhardts Anstalt.